

EINE ZWEITE HEIMAT

Erfahrungen aus Bolivien

Ich denke, ich habe in diesem Jahr in der bolivianischen Kultur vor allem Toleranz gelernt. Doch das ist nun mal auch Teil des Freiwilligendienstes, früher oder später wird man eben abgelöst und ein anderer bekommt die Chance ein unvergessliches Jahr in Bolivien zu erleben. Ich habe nun eine deutlichere Vorstellung davon, was ich zum Leben brauche und was überflüssiger Luxus ist. Wie selbstverständlich es für viele Menschen dort ist, Fremde mit offenen Armen aufzunehmen – das sucht hier in Deutschland meiner Meinung nach seinesgleichen. Keine Frage, die Menschen sind alle unglaublich nett und hilfsbereit, aber meinen Platz im Heim musste ich selbst finden und das war gar nicht einfach. Vor allem der Silberberg „Cerro Rico“ und die Stadt Potosí zeigen die Wunden und auch Narben bzw. das Schicksal des ganzen Landes, welches unter der spanischen Kolonialherrschaft ausgebeutet und unterdrückt wurde. Ein ganz schön großer Schock, plötzlich nicht mehr tun und lassen zu können, was man wollte! Ich kann mir gut vorstellen bald wieder für eine unbestimmte Zeit dort zu leben, auch wenn mir klar ist, dass eine Rückkehr unter völlig anderen Vorzeichen stattfinden würde. Jedoch muss man sich ja auch dem deutschen System erneut anpassen, wenn man dort etwas erreichen will. Zeit ist kostbar, Zeit ist begrenzt, Zeit ist endgültig. Ich habe außerdem auch im Laufe dieses Jahres meinen Studiumswunsch geändert, da ich bemerkt habe, wie viel mir an der Arbeit mit Menschen und dem Helfen von Menschen liegt, sodass ich jetzt anstatt für Chemie für Medizin eingeschrieben bin. Es kam sogar so weit, dass zwei Mädchen aus meinem Projekt nicht mehr mit mir reden wollten, was wie ein Schlag ins Gesicht für mich war. Das führte dazu, dass ich zuerst ständig alleine graben musste und mir dann irgendwann dachte, dass ich das bei so wenig Unterstützung und Interesse eigentlich auch einfach lassen könnte. Den Flieger nach Santa Cruz bekommen wir sicher und Sucre wird bald eine Erinnerung sein. Es ist schön, immer mal wieder kurze Sprachnachrichten auf Spanisch zu hören oder einen lieben Kommentar auf Facebook zu lesen. „Euch geht es so gut, warum regt ihr euch denn so auf.“ Mein zweites Zuhause liegt nun im ca. 10.000 km weit entfernten Bolivien und ist mir doch noch so nah, da kein Tag vergeht, an dem ich nicht daran denke. All diese Dinge sind für mich jetzt total aufregend und jeden Tag eine neue Freude, obwohl sie mir ja so vertraut sind. Dadurch, dass wir entweder das projekteigene Auto nutzen durften oder ich mit meinem Motorrad fuhr, waren wir normalerweise recht schnell beim Erledigen von Reparaturen. Viele deutsche „Freiwillige“ kommen (genau wie ich) mit der Erwartung nach Bolivien acht Stunden fünf Mal die Woche auf Kinder aufzupassen, mit unserer ja so viel „besseren“ Bildung die Situation in Bolivien zu verbessern und in möglichst viel freier Zeit viel von Südamerika zu sehen. Jetzt, da mir dies bewusst ist, bin ich fest entschlossen und fühle mich fast schon dazu verpflichtet, die Privilegien, die mein Glück mit sich bringt, voll auszunutzen und das Beste aus meinem Leben zu machen. Weltenbummler, Freigeister, Überlebenskünstler – Leute, denen die Gerechtigkeit in ihrem Land wichtiger ist als alles andere – Leute, die mir wichtiger sind, als sie sich selbst erträumen. Alles, was ich mit dem Gedanken „Das hat noch Zeit“ aufgeschoben hatte, kommt jetzt auf einmal auf mich zu. Trotz längeren Blockaden und Streiks im ganzen Land schafften wir es doch noch knapp aber rechtzeitig nach Oruro und tanzten und feierten ausgelassen. Nur selten hat ein Bolivianer bemerkt, dass ich kein Bolivianer bin, meistens lag es wohl daran, dass meine Hände immer von Schuhcreme bedeckt waren; wenn es bemerkt wurde, haben die Leute sich immer zu mir heruntergebeugt und mich flüsternd gefragt, warum ich denn putze. Eine kleine Fotocollage mit Erinnerungen an die gemeinsame Zeit haben wir den Mädchen zum Abschluss geschenkt, sie hängt neben der des Vorjahres im Gemeinschaftsraum. Ich denke, es wird eine Zeit dauern bis ich mich wieder in Deutschland ein-gelebt habe.



Anschrift Bolivianisches Kinderhilfswerk e.V.
Hackstraße 76
70190 Stuttgart

Telefon +49 711 894689-0

E-Mail info@bkhw.org

Spendenkonto

IBAN DE29 6115 0020 0010 4047 06

BIC ESSLDE66XXX

Kreissparkasse Esslingen-Nürtingen

INHALTSVERZEICHNIS

Alina Theenhaus <i>Guardería «Walter Henry», Santa Cruz</i>	1
Anna-Lena Konrad <i>Centro de Apoyo Pedagógico «Unión», El Alto</i>	3
Benjamin Kegel <i>El Taller, Santa Cruz</i>	5
Carolin Lehmann <i>Grupo Parroquial «Santa Rosa de Lima», Comarapa</i>	6
Daniela Untraut <i>Fundación Amazonia: Hogar Mallorca, Sucre</i>	8
Duygu Düzyar <i>Fundación Pueblo, Tarija</i>	10
Hannah Hamann <i>Fundación Niño Feliz, Santa Cruz</i>	12
Jan-Lukas Raukes <i>Educación y Futuro: Centro «El Amanecer», Tarija, ab 2014</i>	14
Jelka Dehmel <i>Centro Educativo Multifuncional Villa Armonía/Wiñay, Sucre</i>	17
Johanna Claßen <i>ARTERias Urbanas, Santa Cruz</i>	19
Joshua Blume <i>Wiñay, Sucre</i>	21
Jule Prohl <i>Casa Esperanza, Uypaca, El Alto</i>	23
Lea Kiehlneker <i>Centros Culturales del Gobierno Municipal, Santa Cruz</i>	25
Lena Küpper <i>Sumaj Rijchari, Sucre</i>	27

Lena Strobel <i>Colegio Ave María, La Paz</i>	29
Leonie Reinshagen <i>Ayllu K'alaqaya/Fundación Inti Phajsi, El Alto</i>	31
Leonie Ziller <i>Hospital del Niño/Fundación Prodefin, La Paz/El Alto</i>	33
Lorena Sigrist <i>Fundación La Paz, La Paz</i>	35
Lorenz Pflüger <i>Centro Educativo Multifuncional Villa Armonía, Sucre</i>	38
Lucas Dettling <i>Fundación Inti Phajsi, El Alto</i>	40
Lukas Niekamp <i>Fundación Niño Feliz, Santa Cruz</i>	41
Maja Kammer <i>Centro San Isidro, Santa Cruz</i>	43
Natalie Kastens <i>Wiñay, Sucre</i>	45
Patrick Ludmann <i>Psicopedagógico/Hogar Sucre/Casa Cuna Poconas, Sucre, ab 2014</i>	46
Patrick Müller <i>Fundación Nuevo Día, La Paz</i>	47
Richard Schmidt <i>Centros Culturales del Gobierno Municipal, Santa Cruz</i>	49
Teresa Güntner <i>Centro Educativo Multifuncional Villa Armonía, Sucre</i>	50

ALINA THEENHAUS

Guardería «Walter Henry»

31. August 2016

Nach meinem Jahr in Bolivien bin ich nun seit drei Wochen wieder in Deutschland und es fühlt sich so an, als wäre es schon eine Ewigkeit her, seit ich aus diesem wundervollen Land ausgereist bin. Ich dachte, ich wäre ohne Erwartungen an meine Arbeit dort angekommen. Doch im Nachhinein muss ich feststellen, dass ich schon einige Erwartungen hatte. Zum Beispiel dachte ich davor eigentlich, dass ich schon sicher eine Cello-Unterrichtsstelle habe, was sich dann jedoch als falsch herausgestellt hat. Ebenso hätte ich niemals gedacht, dass es in einem Kindergarten so ungeordnet zugehen kann.

Ich denke, während meiner Zeit dort machte ich einige Phasen durch. In der Anfangsphase war ich noch schockiert von einigen Erziehungsmethoden und musste oft meine eigenen Ideale in der Kindeserziehung vertreten und klarstellen, welche manchmal von den unausgebildeten „Tías“ nicht verstanden wurden.

Als ich mich dann eingewöhnt hatte, war ich an die ganzen Abläufe schon gewöhnt und auch die „Tías“ hatten sich an mich gewöhnt. Wir freundeten uns immer besser an und ich schaffte es besser meine Autorität vor den Kindern durchzusetzen ohne meine Ideale zu verraten, d.h. ich griff zu keinen harten Erziehungsmethoden, wie das die „Tías“ taten, und trotzdem hatte ich ein ums andere Mal meine Erfolge und die Kinder begannen mir besser zu gehorchen.

Meine Arbeit im Kindergarten war jedoch nach wie vor sehr anstrengend und fordernd. Sie war auf eine Art und Weise fordernd, welche mir nach einigen Monaten wirklich nicht mehr gut gefiel. Denn einerseits war ich nervlich durch das viele Geheule und Geschrei, das sich wiederholende Nicht-Funktionieren bestimmter Dinge und das ständige Auffordern der Kinder, welche kaum gehorchten, vollkommen überanstrengt. Andererseits durch den immer gleichbleibenden Ablauf und dadurch, dass ich meine Sätze größtenteils im Imperativ formulieren musste, mich nicht individuell mit den Kindern beschäftigen konnte, da ich die meiste Zeit die gesamte Gruppe der Kinder zur Ordnung rufen musste, geistig unterfordert. Wie gesagt, es war kaum individuelle Beschäftigung einzelner Kinder möglich, da man ständig andere Kinder ermahnen und schimpfen musste. Dieses Ermahnen und Schimpfen wurde von mir verlangt. Anfangs tat ich es nicht, doch meine Chefin sagte mir immer wieder, ich solle lauter mit den Kindern reden, und nannte mir einige sehr fragwürdige Methoden, welche ich anwenden sollte, wenn sie mir nicht gehorchten. Da kreative Tätigkeiten meist mit immensem Stress verbunden waren, man musste sie lange vorbereiten und es machte dann doch vielen Kindern keinen Spaß bzw. sie hatten Probleme dabei sich überhaupt darauf zu konzentrieren und sich darauf einzulassen, ließ ich solche Beschäftigungen zum Ende hin fast vollständig. Am Anfang war ich jeden Tag motiviert und probierte neue Dinge, doch zum Ende hin wurde mir das dann einfach zu nervenaufreibend und anstrengend. Und so puzzelten wir, malten oder spielten mit Bauklötzen, turnten ein wenig oder gingen in den Park. Ich denke, am Ende hatte ich mich echt eher an das ganze Chaos gewöhnt, als dass mein Umfeld sich verändert hatte.

Selbstverständlich gab es auch viele sehr bereichernde und schöne Momente während meiner Arbeit dort. Ich bin trotz dem ganzen Stress dankbar für dieses Jahr und für die Erlebnisse, welche mir die Kinder schenkten, für das Vertrauen, welches sie mir entgegenbrachten, und die liebevollen Minuten, welche ich mit einigen hatte. Ich bin überzeugt ich konnte ebenfalls einigen Kindern sehr viel nötige Nähe und Aufmerksamkeit schenken. Ich denke, ich habe in diesem Jahr in der bolivianischen Kultur vor allem Toleranz gelernt. Toleranz fremden Menschen, einer fremden Mentalität, fremden Erziehungsmethoden, befremdlichen Umgangsweisen, einer fremden Denkweise, einer anderen Kultur gegenüber. Dafür bin ich dankbar und ich denke, es wird mir in meinem weiteren Leben sehr hilfreich sein. Meine Erwartung vollkommen in die bolivianische Kultur aufgenommen zu werden hat sich erfüllt. Ich habe Menschen kennen und lieben gelernt und durfte viele schöne Momente außerhalb meiner Arbeit erleben und genießen.

ANNA-LENA KONRAD

Centro de Apoyo Pedagógico «Unión»

Zwei Wochen nach der Ankunft am Frankfurter Flughafen fühlt es sich irgendwie seltsam an über das Jahr in Bolivien zu berichten und es möglichst gut zusammenzufassen, da, obwohl meine Gedanken oft in Bolivien sind, gefühlt Welten zwischen hier und dort liegen. Plötzlich ist man wieder zurück. Zurück in seinem alten Leben, zurück in der gewohnten Umgebung, zurück bei Familie und Freunden. Und nichts hat sich verändert, außer vielleicht man selbst, aber auch das tritt in Deutschland ganz schnell in den Hintergrund, weil einfach alles wie gewohnt ist, fast als hätte es mein Auslandsjahr nie gegeben. Und genau das macht es so einfach sich wieder einzuleben, aber genau das macht es gleichzeitig irgendwie auch sehr schwer. Trotz neuem Lebensabschnitt mit Studium und allem was dazugehört fühlt man sich ein bisschen wie zwischen den beiden Kontinenten, man ist mit dem Kopf weder wirklich in Bolivien noch hier in Deutschland.

Auch wenn ich das schon in den drei Zwischenberichten erwähnt habe, muss ich es nochmal sagen. Die zwölf Monate in La Paz und El Alto gingen unfassbar schnell rum. Die ersten Monate habe ich wirklich gedacht, dieses Jahr würde nie enden. Doch wenn man den ersten Kulturschock überwunden hat, das Visum beantragt ist und man sich langsam aber sicher an die Arbeit, die neue Umgebung und die Menschen gewöhnt hat, geht die Zeit schneller rum als einem lieb ist.

Natürlich gab es auch Phasen in denen vielleicht nicht alles so lief wie ich es mir vorgestellt hatte. Am Anfang war es doch nicht ganz einfach dafür zu sorgen, dass die Kinder einen als neue „tía“ akzeptieren, wo doch gerade erst die vorherige Freiwillige gegangen war. Dann zwischendurch natürlich auch immer mal wieder Tage an denen man irgendwie gerne daheim gewesen wäre, sei es weil man sich etwas allein gefühlt hat oder weil Familie und Freunde Dinge unternommen hatten, bei denen man auch gern dabei gewesen wäre. Zwischendurch war dann länger eine etwas schwierigere Phase, als mein Projekt „Unión“ nach El Alto zog. Die ersten Wochen gab es sehr wenig zu tun, da fast keine Kinder kamen und ich mich während meiner Arbeitszeiten nur mit Verschönerungsaktionen beschäftigen konnte. In dieser Zeit hatte ich natürlich ganz oft Angst, dass sich das nie ändern würde, vielleicht nie Kinder kommen würden und im schlimmsten Falle die Einrichtung sogar zumachen müsse. Aber zum Glück ging es nach ca. einem Monat endlich voran und es kamen nach und nach immer mehr Kinder. Im Nachhinein bin ich sogar froh, dass ich so viel Zeit in die Verschönerung der Räume investieren konnte, da alle davon bis heute profitieren und ich so auch das Gefühl habe, einen großen Teil zur Entstehung des neuen Kinderzentrums beigetragen zu haben. Die letzte schwierige Phase kam dann erst noch kurz vor Schluss, als nach den Ferien im Juli aus mir unerklärlichen Gründen nur noch sehr wenige der Kinder ins Projekt zurück kamen und sich das in meinen letzten Wochen leider auch nicht wirklich verbesserte, doch vielleicht muss sich das auch erst wieder einspielen und durch meine Nachfolgerin werde ich ja glücklicherweise auf dem neuesten Stand gehalten, auch wenn es für mich am Ende schlimm war zu wissen, dass sie mich nun praktisch „ersetzen“ wird und mich die Kinder irgendwann vielleicht sogar vergessen werden. Doch das ist nun mal auch Teil des Freiwilligendienstes, früher oder später wird

man eben abgelöst und ein anderer bekommt die Chance ein unvergessliches Jahr in Bolivien zu erleben. Mittlerweile kann ich mit dem Gedanken aber einigermaßen gut leben, da ich wenigstens weiß, dass meine Nachfolgerin nett ist, obwohl ich mir gewünscht hätte die letzten Wochen lieber für mich zu haben.

Doch aus solchen Situationen lernt man ganz einfach, dass es sich immer lohnt weiterzumachen und dranzubleiben. Aufgeben ist nicht drin und man lernt auch viel über sich selbst und andere währenddessen. Schwierigere Zeiten gehören dazu und außerdem überwiegen sowieso die positiven und lassen einen die anderen ganz schnell vergessen.

Ich bin nämlich unglaublich froh dieses Jahr gemacht zu haben. Dankbar, dass ich die Möglichkeit hatte ein Jahr in einer völlig anderen Kultur zu leben und mein Leben mit anderen Menschen zu teilen und total anders zu gestalten, als ich es vorher kannte. Auch wenn es sehr klischeehaft klingt, es war wirklich eine der besten Entscheidungen meines Lebens und ich würde mich definitiv nochmal dafür entscheiden. Die Arbeit mit den Kindern hat mir, auch wenn es natürlich manchmal auch anstrengend und die Kinder nervig waren, unglaublich viel Spaß gemacht und ich habe mich immer sehr gefreut, wenn ich ihnen etwas Neues beibringen konnte, aber auch wenn sie mir etwas Neues beibringen konnten. Trotzdem muss man selbstverständlich auch sagen, dass die Arbeit wie bei mir in der Kleinkind- und Hausaufgabenbetreuung recht wenig mit Entwicklungshilfe zu tun hat, auch wenn das weltwärts-Programm häufig damit assoziiert wird. Ich denke, dass sich das Projekt auch ohne meine „Hilfe“ in diesem Jahr selbstständig entwickelt hätte. Doch das ändert überhaupt nichts dran, dass ich eine tolle und unvergessliche Zeit dort hatte.

Neben der Arbeit mit den Kindern, war zudem das Leben in meiner Gastfamilie sehr bereichernd, so hatte ich einen viel intensiveren Einblick in die bolivianische Kultur und das bolivianische Leben, als wenn ich in einer WG mit anderen Freiwilligen gelebt hätte. Reisen waren noch ein wichtiger Bestandteil. Ich hatte das Privileg wunderschöne Orte zu sehen, gerade noch in den letzten Monaten den Salar de Uyuni, Potosí und den Dschungel rund um Rurrenabaque und ich muss unbedingt noch mehr von Südamerika bereisen, da es ein wunderschöner Kontinent ist, der einen sprachlos macht mit all seiner Schönheit. Ganz zum Schluss meines Jahres war das Erlebnis bei der „entrada univesitaria“ Tinku zu tanzen wirklich noch ein Highlight und die Erfüllung eines großen Traumes. Ein Glück habe ich so viele Möglichkeiten bekommen, das Jahr intensiv zu genießen, wozu die anderen Freiwilligen natürlich auch ihren Teil beigetragen haben, da man nach einer Weile wirklich eine Gemeinschaft war und viel zusammen unternommen hat.

Obwohl ich mich oft frage, ob ich nicht noch mehr aus meinem Jahr in Bolivien (dem schönsten Land aller Länder ☺) hätte machen können (z.B. mehr Kontakt zu Bolivianern suchen, mehr reisen, mehr Ideen ins Projekt einbringen u.v.m.), bin ich doch ganz zufrieden mit der Bilanz der zwölf Monate dort. Jetzt bleibt nur noch zu hoffen, dass der Übergang ins Studium gelingt, ich weiterhin in Kontakt mit meiner Gastfamilie und ein paar anderen bleibe und vielleicht sogar in nicht ganz so ferner Zukunft wieder auf Besuch nach Bolivien fliegen kann.

¡Hasta pronto Bolivia, te extraño!

BENJAMIN KEGEL

El Taller

Auf das vergangene Jahr in Bolivien blicke ich nun mit gemischten Gefühlen zurück.

Die vergangenen zwölf Monate sind wie im Flug vorüber gegangen. Durch ständig neue Eindrücke und Herausforderungen war meine Zeit in Bolivien durchgehend interessant und abwechslungsreich.

Ein Jahr in Santa Cruz zu leben war eine sehr interessante Erfahrung. Da Santa Cruz eine eher unbekannte Großstadt Südamerikas ist, hatte ich vor meinem Freiwilligendienst keine Vorstellung, wie das Leben in solch einer Stadt sein wird.

Wenn ich nun an Santa Cruz zurück denke, denke ich an tropische Hitze, bellende Straßenhunde und chaotischen Straßenverkehr. Ich bin froh die Gelegenheit gehabt zu haben an zwei unterschiedlichen Orten innerhalb Santa Cruz jeweils ein halbes Jahr gelebt zu haben. Erst sehr zentrumsnah in dem zweiten Halbjahr am Stadtrand. Auch hatte ich über die zwölf Monate die Gelegenheiten viele andere Orte in Santa Cruz kennenzulernen. So habe ich erkannt wie unterschiedlich das Leben in Santa Cruz, je nach Wohnlage ist.

Das urtümliche, etwas mehr von Armut geprägte Leben in Los Lotes, einem ärmeren Teil der Stadt hat bei mir einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Ich habe nun eine deutlichere Vorstellung davon, was ich zum Leben brauche und was überflüssiger Luxus ist. Auch weiß ich einiges, was mir in dem Jahr in Bolivien gefehlt hat, mehr wertzuschätzen.

Meine zwölf Monate in Bolivien waren von vielen Herausforderungen und Krankheiten geprägt, ich hatte aber das Glück vor allem gegen Ende des Freiwilligenjahres ein Umfeld von Personen zu haben, zu denen ich ein freundschaftliches oder familiäres Verhältnis hatte und die mich unterstützt haben, wenn ich Hilfe brauchte.

Auch wenn meine Arbeit in Bolivien nicht nachhaltig war, ich z.B. nichts Neues aufgebaut habe und wahrscheinlich bei vielen schon wieder in Vergessenheit geraten bin, nehme ich aus dem Jahr mit den Alltag der Kinder etwas fröhlicher zu machen. Das geht auch mit einfachen Dingen, z.B. indem man mit ihnen spielt, ihnen Aufmerksamkeit schenkt. Diese Freude konnte ich den Jungen und Mädchen beim Fußballspielen ansehen und auch den geistig behinderten Jugendlichen, wenn ich mit ihnen in der Werkstatt gearbeitet habe.

Ich bin froh die Gelegenheit gehabt zu haben diese Erfahrung zu machen und viele Freundschaften zu schließen.

CAROLIN LEHMANN

Grupo Parroquial «Santa Rosa de Lima»

Hier sitze ich, die Sonne brennt mir auf den Pelz, und doch ist alles anders, denn es ist nicht die bolivianische Hitze und der comarapenische Wind, sondern ein ausnahmsweise sonniger Sommertag in – Deutschland. Vor knapp drei Wochen musste ich Bolivien den Rücken kehren und ein Leben in Deutschland aufnehmen, das sich so unterscheidet von dem, das ich die vorhergegangenen zwölf Monate geführt hatte. Noch immer fällt es mir schwer zu glauben, wie schnell der Wechsel dieser zwei so konträren Welten vonstatten ging, während ich doch noch dieselbe bin. Oder nicht? Die letzten Wochen in Comarapa waren noch einmal spannend. Ende Mai lernte meine Mutter Bolivien und meine Umgebung kennen, begleitete mich in den Kindergarten und ins Altenheim. Sie, die auch Erfahrung in der Arbeit mit Senioren hatte, war etwas erschrocken vom gesundheitlichen Zustand, in dem die Bewohner sind. Auch sprach sie ihren größten Respekt gegenüber den Arbeitskräften aus, die hier jeden Tag unerbittlich schufteten. Mit einer Freundin aus Deutschland stapfte ich durch das brasilianische Sumpfgebiet Pantanal und versuchte erfolglos, Piranhas zu angeln (was als Vegetarier möglicherweise auch besser ist). Da ich mich in meinem Zimmer im Santo Domingo nicht mehr willkommen fühlte und ohne Anton auch eine zähe Langeweile eingetreten war, zog ich am 10. Juni in ein etwas muffiges Zimmer im Altenheim. Obwohl die Dusche nur kaltes Wasser ausspuckte und das Geschrei der Bewohner mich so manche Nacht den Schlaf kostete, fühlte ich mich dort auf Anhieb wohler. Das Verhältnis zu den Mitarbeiterinnen wurde wesentlich herzlicher, sie luden mich wie selbstverständlich täglich zum Essen ein. Wenn ich am Wochenende frei hatte, überkam mich angesichts der sich abrackernden Kolleginnen doch ein sehr schlechtes Gewissen. Zu Comarapas Jubiläum am 11. Juni besuchten uns Anton aus La Paz und meine Mitfreiwillige Lea aus Santa Cruz. Nach der Parade feierten wir gebührend mit den *comarapeños* und bekamen das Musikvideo ausgehändigt, bei dessen Dreh Anton und ich im Dezember mitgewirkt hatten. Am kommenden Wochenende fuhr ich mit Lea in den Nationalpark Toro Toro, wo ich durch eine Tropfsteinhöhle rutschte und sie sich einen Magen-Darm-Infekt holte. Von Cochabamba ging es weiter nach Tarija. Mit Chrissi aus Santa Cruz besichtigten wir das wunderschöne Stadtzentrum, gingen an einer Lagune mit Flamingos im Hochland wandern und trafen eine unserer Mitfreiwilligen. Der letzte Monat bot noch mal Abwechslung: Ich nahm an einem Lauf teil und blieb buchstäblich fast auf der Strecke, der Kindergarten übte für eine Gymnastikvorführung und Wiebkes Familie kam zu Besuch. Dennoch war ich bei der Arbeit nicht mehr so bei der Sache wie zuvor. Routine, Schlappeheit und Gedanken über meine Rückkehr nach Deutschland raubten mir etwas die Energie. Wenn ich mit den Kindern auf dem Sportplatz stand oder wir gemeinsam sangen, merkte ich jedoch immer wieder, wie viel Freude sie mir machten. Auch jetzt vermisse ich meine kleinen Raufbolde. Bei den Abschiedsessen wurde mir auch bewusst, wie viel ich in diesem Jahr verpasst hatte an Möglichkeiten vor lauter Grübeleien. Die Menschen in meinem Umfeld waren immer freundlich und interessiert gewesen – ich hatte es nur oft nicht gemerkt. Wie selbstverständlich es für viele Menschen dort ist, Fremde mit offenen Armen aufzunehmen – das sucht hier in Deutschland meiner Meinung nach

seinesgleichen. Als sich in Santa Cruz zum Abflug die Freiwilligen der Augustgruppe aus allen Städten trafen, realisierte ich nicht nur, wie sich einige verändert hatten, sondern auch, dass ich mit vielen kaum Kontakt gehabt hatte. In Comarapa ist man schon ein wenig abgeschnitten von den anderen Freiwilligen, hat aber gut Gelegenheit, mit Bolivianern in Kontakt zu treten. Uns vier „gringos“ kennt wohl das ganze Dorf inzwischen. Wenn ich mich auch gegen Ende gut eingelebt fühlte, finde ich es immer noch schade, dass mir der Wechsel in eine andere Stadt verwehrt wurde. Ich hatte in diesem Jahr viele schlechte Momente, die auf Einsamkeit, Tristesse und ein Gefühl der Einengung beruhten. Zum Schluss bleibt mir nur zu sagen, dass ich trotz allem unheimlich dankbar bin für dieses Jahr und all die schönen, schlechten, neuen, bezaubernden Erfahrungen, die ich machen durfte.

DANIELA UNTRAUT

Fundación Amazonia: Hogar Mallorca

10. September 2016

Ein Jahr in Bolivien und ganz viele tolle Menschen

Gerade angekommen in meiner Gastfamilie und zehn Minuten später ging es auch schon auf die Arbeit. 60 Kinder und Jugendliche im Hogar Mallorca im Stadtzentrum Sucre. Ich muss sagen, die ersten Wochen waren nicht ganz einfach, mit der neuen Sprache und der Kultur klarzukommen. Keine Frage, die Menschen sind alle unglaublich nett und hilfsbereit, aber meinen Platz im Heim musste ich selbst finden und das war gar nicht einfach. Einen wirklich strukturierten Arbeitsplan mit Aufgaben gab es nicht. Manchmal waren viele Jungs da, manchmal sehr wenige, weil die restlichen Brote verkaufen waren. Abends hieß es zu den Jungs nur „gute Nacht“ und „bis morgen“ und damit wurden die Kinder dann ins Bett geschickt. Hygiene und Ordnung? Nebensächlich. Die ersten vier Monate habe ich die Kinder so gut es ging bei den Hausaufgaben unterstützt und dadurch kräftig Spanisch gelernt. Zuerst war ich einfach eine Freiwillige von vielen, denn jede Woche kamen und gingen Backpacker, die ihre Hilfe für ein paar Tage angeboten hatten. Mit der Zeit hatte ich mich sehr gut eingelebt und fühlte mich wohl in meiner Umgebung. Die Kinder sind mir sehr ans Herz gewachsen, die anfänglichen Schwierigkeiten hatten sich größtenteils gelegt. Umso schlimmer war es, als dann nach den Schulferien im Januar sich einige Jungs nicht wieder anmeldeten. Ich machte mir viele Gedanken, was nun aus diesen Kindern werden würde und musste lernen, die Tatsache zu akzeptieren.

Das Heim zog um, nach Lajastambo, ungefähr eine halbe Stunde weg vom Stadtzentrum. Weil meine Arbeitszeit nun von 15 bis 22:30 Uhr war, also etwas länger als zuvor, konnte ich abends nicht mehr zu meiner Gastfamilie zurück und wohnte deshalb die letzten acht Monate im Projekt. Für mich persönlich war das die beste Entscheidung, denn so entwickelte sich eine viel stärkere Beziehung zwischen den Kindern und mir. Und die große Chance war, dass die Erzieherin und ich nun eine komplett neue Struktur in das ganze Projekt bringen konnten. Zu unserer Erleichterung wurde nun kein Brot mehr verkauft und wir hatten jede Menge Zeit. So wurden von nun an zuerst immer alle Hausaufgaben erledigt, und dann passierte alles, was passieren muss, wenn man ein gutes Zusammenleben haben möchte und Struktur in das Leben eines Kindes bringen möchte ⇒ es wurde geduscht, gewaschen, geputzt und danach ging es ganz fröhlich ans Essen, Fußballspielen, Brettspiele spielen, Ich selber versuchte mich einzubringen, indem ich die Kinder, wie immer schon bei ihren Hausaufgaben unterstützte, Ansprechpartner für die Jungs war, mit ihnen spielte und kleine Angebote, wie Mützen häkeln oder Armbänderknüpfen anbot. Das hat allen super viel Spaß gemacht. Auf die Abende freute ich mich ganz besonders, wenn wir zusammen Crossfit machten, spielten, Filme schauten oder einfach nur gemeinsam lachten. Das persönliche Highlight fand ich immer das ins Bett bringen, denn die Kinder hatten anfangs weder Schlafanzüge an, noch ihre Zähne geputzt. Das haben wir durch den Umzug rapide geändert und danach habe ich immer eine Geschichte

für die Jüngeren vorgelesen oder Gesichtsmassagen gemacht. Natürlich gehörten Arztbesuche und die tägliche Krankenpflege immer zu meinen Aufgaben und ich bemühte mich, mit vielen Kindern zum Zahnarzt zu gehen und nach ihren Augen sehen zu lassen.

In dem Jahr habe ich sehr viel über Pädagogik und Kinder dazu gelernt. Meine größte Schwierigkeit war, Autorität zu erlangen. Gegenüber den Älteren war das wirklich schwierig. Die letzten Monate überwand ich jedoch auch dieses schwere Hindernis. Das Hogar Mallorca mit so vielen tollen Jungs hat sich zu einem noch besseren Projekt entwickelt, als es sowieso schon war, wie ich finde.

Auch wenn ich feststellen musste, dass sich nicht alles, was in einem Land schief läuft, einfach so ändern lässt, jeder Tag ist es wert dort zu arbeiten und wenn man an einem Tag nur Lächeln in die Gesichter zaubert, hat sich alles schon gelohnt.

Die Ferien habe ich genutzt um Freiwillige in anderen Städten zu besuchen, Bolivien und seine schönsten Orte zu entdecken und auch um nach Peru und Chile zu reisen. Und es war super schön, so tolle Mitfreiwillige gehabt zu haben, welche nun Freunde von mir sind.

So ein Jahr in einem anderen Land erleben zu dürfen ist spitze! Wer die Möglichkeit hat, solch einen Freiwilligendienst zu machen, sollte die Chance unbedingt nutzen. Ich habe so viele tolle Personen und Orte kennengelernt, bin unglaublich über mich selbst herausgewachsen und habe eine Stadt nicht nur gesehen, sondern habe sie leben sehen und erfahren dürfen. Und das war etwas ganz anderes, als auf meinen Reisen während dem Jahr.

Ich weiß, dass ich im August nicht das letzte Mal in Sucre war, denn aus dieser Stadt ist so etwas wie eine zweite Heimat geworden.

DUYGU DÜZYAR

Fundación Pueblo

Seit einem Monat bin ich nun wieder zurück in Deutschland und habe mich auch schneller wieder im hiesigen Alltagstrott wiedergefunden, als gedacht...

Es war ein trauriger Abschied aus Bolivien, nach einem Jahr vieler schöner Erfahrungen und Eindrücke. Bolivien ist wirtschaftlich gesehen ein armes Land, ja, und nach Brasilien das Land mit dem größten Unterschied zwischen Arm und Reich (in Südamerika).

Diesen Unterschied konnte ich auch projektbedingt recht gut sehen, weil wir in den ländlichen Armutsregionen gearbeitet haben, wo die Realitäten teilweise erschreckend anders aussahen, als in den Großstädten wie vor allem La Paz und Santa Cruz.

Bolivien ist aber auch ein sehr reiches Land, je nachdem mit welchen Augen man auf dieses Land schauen möchte. Viele traumhafte und facettenreiche Landschaften, je nachdem, ob man sich im Hoch- oder Tiefland befindet. Es ist sehr interessant zu sehen, wie die Höhenunterschiede das Land, die Leute und das Klima prägen.

Neben der landschaftlichen Schönheit, ist Bolivien auch reich an indigenen Volksgruppen, die teilweise auch weiterhin sehr stark an ihren Kulturen, Traditionen und Bräuchen festhalten, wie z.B. die Guaraní und Quechua.

Und auch historisch und soziokulturell gesehen ist dieses Andenland ein sehr interessantes und bedeutendes Land, welches nicht nur Heimat alter Kulturen wie die der Tiwanaku und Inka war. Vor allem der Silberberg „Cerro Rico“ und die Stadt Potosí zeigen die Wunden und auch Narben bzw. das Schicksal des ganzen Landes, welches unter der spanischen Kolonialherrschaft ausgebeutet und unterdrückt wurde.

Um dieses Land verstehen zu können, ist es notwendig, die Geschichte zu kennen, um besser nachvollziehen zu können, wie und warum dieses Land heute ein Entwicklungsland ist. Deswegen bin ich im Nachhinein sehr glücklich, dass ich mich für Bolivien entschieden habe, vor allem auch deswegen, weil es seine Authentizität bewahren konnte.

Zu meinem Projekt kann ich auch nur sagen, dass ich froh bin, mich genau für die „Fundación Pueblo“ entschieden zu haben, weil ich vor allem projektbedingt viel rumkam und mir daher ein sehr viel besseres Bild, über die unterschiedlichen Realitäten dieses Landes, verschaffen konnte. Neben meiner Einsatzstelle in Tarija, wo wir alle *municipios* besucht haben, um unsere Studien über die Schulzugangsproblematik erstellen zu können und mit den politischen Autoritäten über mögliche Lösungsansätze diesbezüglich zu verhandeln, hatte ich auch mehrfach die Gelegenheit, unsere Projekte in den Yungas und Norte Potosí kennenzulernen, wo ich an unterschiedlichen Workshops zu den Themen Gewalt und Alkoholismus teilnahm.

Zu meinen Hauptaufgaben gehört es jedoch, die Stiftung in ihren Fundraisingaktivitäten zu unterstützen und Informationsmaterialien für unsere überwiegend deutschen Spender zu erstellen. Dadurch dass Tarija für uns „Neuland“ war, weil das Tarija-Büro erst letztes Jahr eröffnet wurde, sind wir viel innerhalb des ganzen Departements unterwegs

gewesen, um uns ein besseres Bild über die Schulzugangsproblematik zu verschaffen, um zu sehen, wo wir mit unserem Projekt „Schülerpension in Gastfamilien“ andocken können.

Wie bereits in meinem dritten Zwischenbericht erwähnt, war ich in meiner Endphase mit den Implementierungsarbeiten der neuen Schülerpension in der Gemeinde Copacabana beschäftigt, welches seit Beginn des zweiten Schulhalbjahres erfolgreich starten konnte.

Es ist nicht leicht gewesen, die politischen Autoritäten mit nachhaltigen entwicklungspolitischen Projekten zu überzeugen, weil es einigen leider an Vision fehlt bzw. Prioritäten in andere Bereiche gesetzt werden, anstatt in ländliche Armutsgebiete zu investieren, wobei man dazusagen muss, dass die deutlich verschlechterte Haushaltssituation 2016 auch ein erheblicher Faktor für die zurückhaltende Kooperationsbereitschaft war. Zudem ist das Arbeitstempo und vor allem die Arbeitshaltung in ganz Bolivien aber besonders in Tarija ganz anders als in Deutschland, sodass ich mich in den ersten Monaten sehr schwer getan habe, mich dem anzupassen.

Ansonsten kann ich als Fazit nur sagen, dass ich sehr zufrieden mit meinem Projekt und meinen Aufgaben war. Das Team hat mich sehr schnell als festes Mitglied aufgenommen und ich konnte auch relativ schnell Verantwortung übernehmen und mit meinen Aufgaben viel praktische Erfahrung sammeln. Das Projekt zur Verbesserung des Schulzugangs „Schülerpension in Gastfamilien“, welches 2007 von der Wirtschaftskommission für Lateinamerika und die Karibik der Vereinten Nationen auch als zweitbeste Sozialinnovation Lateinamerikas prämiert wurde, hat mir einen intensiven Einblick zum Thema nachhaltige Entwicklungspolitik gegeben.

Ich bedanke mich daher ganz herzlich bei allen Mitarbeitern der Fundación Pueblo für die tolle Zusammenarbeit und wünsche ihnen auch weiterhin sehr viel Erfolg.

Auch danke ich dem Bolivianischen Kinderhilfswerk, mir die Möglichkeit gegeben zu haben, ein für uns Europäer noch recht unbekanntes Land zu erkunden.

Ich wünsche den neuen Freiwilligen ebenfalls viele schöne Erfahrungen und vor allem ganz viel Freude und Erfolg in ihren Projekten.

HANNAH HAMANN

Fundación Niño Feliz

Ich muss gleich am Anfang des Berichtes gestehen, dass ich mich mit der Abgabefrist verspätet habe. Somit werden auch meine Eindrücke und Erlebnisse vom Ankommen in Deutschland sicher mit einfließen. Aber jetzt erstmal zurück zu den letzten drei Monaten in Bolivien. Nach den anfänglichen Schwierigkeiten, die in meinen ersten beiden Berichten durchklingen, lief es am Schluss dann richtig gut. Mein Cellounterricht fand ziemlich regelmäßig statt und die Schüler machten dann auch zunehmend größere Fortschritte. Um das alles zu einem guten Schluss zu bringen, organisierten Rahel (meine Mitfreiwillige vom ICYE, die Klavier unterrichtete) und ich ein Abschlusskonzert Mitte August in der Fundación. Überraschenderweise klappte fast alles. Nicht nur die Leiterin des Projektes und alle Mitarbeiter, sondern auch viele Kinder aus unserem Comedor und aus der Fundación und einige Eltern kamen und somit konnten wir dann mit der typischen Stunde Verspätung anfangen. Auch unsere anderen Nachmittagsangebote liefen problemlos weiter. Zwar gingen uns gegen Ende immer mehr die Ideen aus, aber wir haben es dann doch noch geschafft, bis zum Ende jede Woche eine Bastelaktivität und ein Experiment anzubieten.

Auch der Abschied vom Projekt war sehr schön. Von der Chefin wurden wir schon nach unserem kleinen Konzert verabschiedet mit kleinen Geschenken, zum Beispiel ein Kalender mit Fotos von den Kindern. Im Comedor gab es dann schon die ganze letzte Woche immer unsere Lieblingsessen und am Schluss wurde sogar nochmal extra gekocht und wir aßen dann gemeinsam nach der Arbeit mit der Tía und den Köchinnen zusammen.

Da ich ja erst im September zurückgereist bin, habe ich noch die neuen Freiwilligen aus der Augustgruppe kennengelernt. Es fiel mir zwar ein bisschen schwer, „meine Kinder“ abzugeben und zu sehen, wie man dann letztendlich ersetzt wird, andererseits konnte ich dann auch gehen, mit dem Gefühl, meine Arbeit in guten Händen zu wissen.

Mitte Juli habe ich dann noch zusammen mit Rahel, Lukas und Richard eine Spanischprüfung vom Instituto Cervantes abgelegt. Es tat mir sehr gut, wieder ein konkretes Ziel vor Augen zu haben, auf das man hinarbeiten konnte und mein Spanisch hatte sich durch diese intensive Lern- und Vorbereitungsphase auch noch mal sehr verbessert. Da ich mich generell während meines FSJ geistig nicht sehr gefordert gefühlt hatte, war es sehr schön zu sehen, dass die grauen Zellen auch nach einem Jahr Pause noch arbeiteten.

Meine Familie kam mich im August noch besuchen. Darauf hatte ich mich eigentlich das gesamte Jahr riesig gefreut. Das Wiedersehen war auch wunderschön und ich glaube auch, dass es gut war, dass meine Familie einmal sehen konnte, wo ich gewohnt, gelebt und gearbeitet hatte, aber trotzdem fühlte es sich für mich in der Zeit einige Male sehr unpassend an. Zum Einen lief die Zeit nur so davon und ich wollte am liebsten jeden Moment noch mit meinen Freunden vor Ort verbringen, auf dem Markt einkaufen, durch die Stadt laufen usw. Und zum anderen war man jetzt plötzlich wieder Teil einer Familie mit Regeln, gegenseitiger Rücksichtnahme und unterschiedlichen Wünschen. Ein ganz schön großer Schock, plötzlich nicht mehr tun und lassen zu können, was man wollte! Da bemerkte ich dann eigentlich erst, was für eine Freiheit mir das Alleinleben geboten

hatte. Und konnte mich aber andererseits auch wieder ein wenig darauf einstellen, wie das Nachhausekommen aussehen würde. Meine Familie reiste dann auch größtenteils alleine durch Bolivien, da ich das meiste schon gesehen hatte und mir natürlich auch kaum noch Urlaubstage übrig blieben. Die vorletzte Woche verbrachte ich dann noch mit ihnen und Lukas in La Paz, wo wir als ziemliches Highlight eine Mountainbiketour über die Todesstraße in die Yungas machten. Ein paar Tage verbrachten wir noch auf der Isla del Sol, die wir einmal umrundeten (19 km laufen auf 4000 Meter Höhe!) und dann ging es auch schon wieder zurück nach Santa Cruz. Die letzte Woche bestand dann eigentlich nur noch aus Abschied nehmen, lauter Dingen, die man bewusst ein letztes Mal tat und natürlich packen, putzen, ausziehen. Es war kaum vorstellbar, dass ein Jahr, was einem am Anfang ewig erschien, doch irgendwann einmal zu Ende gehen konnte.

Mit meiner Gastfamilie gab es am letzten Abend auch noch eine kleine Abschiedsfeier mit Kaffee und Kuchen und Pfannkuchen ☺. Da ich jedoch nie ein enges Verhältnis zu dieser Familie hatte, und sie auch eher als meine Vermieter bezeichnen würde, fiel mir dieser Abschied nicht sehr schwer. Trotzdem war es schön, im Guten auseinanderzugehen.

Nach dem Rückflug und der Ankunft in Deutschland schwebte ich erst mal tagelang auf Wolke sieben. Was hatte man nicht alles vermisst! Eine heiße Badewanne, Brezeln, Schokolade, ins Freibad gehen, Fahrradfahren, Spaziergehen, bequeme Betten, Waschmaschine und Trockner, Auto fahren und und und... Ich hatte meine Freunde wieder und vor allem meinen Freund, den ich das Jahr über sehr vermisst hatte. Bolivien kam mir plötzlich unglaublich weit weg vor, wie ein Traum, wie eine Geschichte, die ich mal gehört hatte. Alles war so vertraut wieder in Deutschland und zuhause, es hatte sich nichts verändert und ich hätte ebenso gut einfach nur ein Wochenende weg gewesen sein können. Nach ein paar Tagen ließ die Anfangseuphorie natürlich etwas nach und ich lebte mich wieder ein in den Alltag, kümmerte mich um Bewerbungen, Versicherungsunterlagen, Bankkonten und was eben so anfiel nach einem Jahr. Natürlich wurde ich überall gefragt, wie es in Bolivien war und was ich gemacht hatte und wie es dort sei, aber so richtig darüber zu reden fiel mir etwas schwer. Denn wie will man jemandem, der noch nie da war, das Lebensgefühl, die Hitze, den Verkehr, die kleinen Tiendas usw. beschreiben? Umso besser war es dann, als wir unser Nachbereitungsseminar hatten. Anfangs ein bisschen genervt von der Unterbrechung meines Ankommens fuhr ich nach Tettenborn und war überrascht von der Wichtigkeit des Seminars für mich. Mein Rückflug war ein abrupter Schlussstrich nach dem FSJ und ich hatte überhaupt keine Möglichkeit gehabt, in Ruhe nachzudenken, zu reflektieren, mich zu erinnern und einfach noch Bolivien ein wenig weiter in meinem Kopf zu tragen. Nach dem Seminar hatte ich das Gefühl, mich richtig verabschiedet zu haben und nochmal über alle wichtigen Themen gesprochen zu haben. Zusätzlich war es natürlich sehr schön, die anderen Freiwilligen wiederzusehen.

Ich plane zwar nicht, in den nächsten Jahren wieder nach Bolivien zurückzufliegen, bin aber sehr froh, eine solch lange Zeit dort gelebt zu haben. Weniger als ein Jahr wäre mir zumindest nicht sehr sinnvoll erschienen, da ich erst nach vier bis fünf Monaten das Gefühl hatte, richtig angekommen zu sein und auch vernünftig arbeiten zu können.

JAN-LUKAS RAUKES

Educación y Futuro: Centro «El Amanecer»

Nachdem ich mittlerweile schon einige Zeit wieder in Deutschland bin, merke ich erstaunt, wie schnell man sich hier wieder zurechtfindet, in einen Alltag eintaucht, alte Gewohnheiten wieder aufnimmt, längst vergessene Dinge wieder wie selbstverständlich erfährt. Und natürlich vergleiche ich gerade meine ersten Tage hier in Deutschland mit meinen ersten Tagen in Bolivien und versuche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu erkennen. Der größte Unterschied ist sicherlich, dass ich damals vor allem mit dem Erlernen einer Fremdsprache beschäftigt war, auch wenn ich zur Zeit meiner Ankunft immerhin schon einige Grundkenntnisse besaß.

In den anderthalb Jahren hat sich meine Sprachkompetenz natürlich sehr verbessert, allerdings nicht in allen Bereichen gleichmäßig. Ich habe die Sprache vor allem durch Sprechen und Zuhören erlernt, dadurch klafft zwischen meiner Kompetenz zu Sprechen und zu Schreiben eine große Lücke. Außerdem habe ich besonders durch die Zeit, die ich mit meinen Freunden verbracht habe, gelernt, wodurch sich mein Wortschatz vor allem aus Worten der Umgangssprache zusammensetzt.

Große Teile der Hochsprache fehlen mir noch, ganz abgesehen von adäquater Sprache im professionellen Bereich, wenn man vielleicht vom schulischen Bereich absieht, mit dem ich ja tagtäglich bei der Arbeit zu tun hatte.

Es hat damals lange gebraucht, bis ich mich in die Arbeit eingefunden hatte, mich wie ein vollwertiges Mitglied des Projektes gefühlt habe, dessen Anwesenheit einen merkbar positiven Einfluss auf die Arbeit des Projektes hat.

Das hatte einerseits mit verschiedenen kulturellen Besonderheiten zu tun, die man anfangs nicht sofort versteht, wie auch mit dem zunächst noch lückenhaften Spanisch.

Aber nach und nach begann ich mich immer besser einzufinden, mit meiner Arbeit wohler zu fühlen, wofür ich einfach manchmal lernen musste, gewisse Dinge einfach zu akzeptieren, wenn ich sie nicht ändern konnte. Vor allem aber die Beziehung zu den Kindern, die mit jedem Tag logischerweise ein bisschen intensiver wurde, war dafür verantwortlich. Wie wohl allen Freiwilligen ist es mir unglaublich schwer gefallen, mich von den Kindern zu verabschieden, ganz besonders von denjenigen, für die ich in der zweiten Hälfte meines Freiwilligendienstes selbstständig verantwortlich war.

Logischerweise macht es einem die Situation nicht leichter, wenn man weiß was die Kinder in der Zukunft erwartet. Natürlich gibt es ab und zu einige Ausnahmen von Kindern, die durch das Patenprojekt meiner Organisation gefördert werden, einen Schulabschluss machen und sich eine Zukunft aufbauen. Die große Mehrzahl allerdings wird spätestens im jugendlichen Alter nicht mehr ins Projekt kommen, in den kleinen Familienbetrieben, auf den Feldern der Familien oder in anderen informellen Sektoren arbeiten. Die meisten der Jungen geraten in den Einflussbereich von Straßengangs, die meisten Mädchen werden sehr früh schwanger und/oder verdienen durch Prostitution etwas dazu.

Die Mehrzahl der Kinder wird aus dem Milieu der Eltern nicht aufsteigen können, ihre Kinder werden mit denselben Problemen wie sie aufwachsen: Alkoholismus, Gewalterfahrungen, (sexueller) Missbrauch, Perspektivlosigkeit.

Trotzdem hoffe ich, dass ich durch meine Arbeit etwas dafür getan habe, die Zukunftschancen meiner Kinder etwas zu verbessern und zumindest ihren teilweise trostlosen und harten Alltag etwas positiver und lebenswerter gestaltet zu haben. Auch wenn es bei einigen nur bedeutet, dafür gesorgt zu haben, dass sie in der Präsenzzeit im Projekt nicht auf der Straße gewesen sind.

Was mich lange Zeit sehr gestört hat, war die dürftige Kommunikation der Mitarbeiter untereinander. Auch wurden teilweise von der Leitung für mich nicht nachvollziehbare und intransparente Entscheidungen getroffen, die einen manchmal an Sinn und Zweck der Arbeit insgesamt zweifeln ließen. Letztendlich rückten diese Gedanken durch die tägliche Arbeit mit den Kindern selbst, bei der man immer wieder kleine Erfolge beobachten und erleben durfte, in den Hintergrund.

Im Gegensatz zum Einfinden auf der Arbeit habe ich mich insgesamt in Bolivien selbst nahezu sofort wohlfühlt. Der berüchtigte Kulturschock, den ich auch immer wieder bei allen später ankommenden Freiwilligen im Projekt beobachten konnte, blieb bei mir aus.

Ich hatte allerdings auch das Glück, mich sowohl mit meiner Mitfreiwilligen Johanna vom BKHW, sowie mit den weiteren Freiwilligen im Projekt gut zu verstehen und ab dem ersten Tag erst über die Anderen, dann auch selbstständig einheimische Freunde zu finden. Die Chapacos, die Einwohner Tarijas sind wirklich äußerst freundliche, offene und hilfsbereite Menschen.

Die Stadt selbst hat allerdings wie das ganze Land generell mit vielen Problemen zu kämpfen. Die Korruption ist omnipräsent, nachdem man sich ein wenig an die Gegebenheiten gewöhnt hat, ist es fast unmöglich nicht ständig daran erinnert zu werden. Eine bürgerliche Mittelschicht gibt es kaum, sozialer Aufstieg eine absolute Seltenheit, nahezu alle Jobs werden durch Beziehungen und nicht nach Eignung vergeben. Allerdings ist die fast vollständige Abwesenheit großer internationaler Konzerne sehr angenehm.

Besonders interessant ist auch, dass durch die Behörden kulturelle Veranstaltungen teilweise extrem behindert werden, indem man verbietet für kulturelle Veranstaltungen Eintritt zu nehmen. Indem die Regionalregierung selbst gewisse Veranstaltungen sponsert, kann man den kulturellen Betrieb steuern und speziell Kritik kanalisieren und kleinhalten.

In meiner Unterkunft habe ich mich auch schnell wohlfühlt. Von einigen kurzen Zeitperioden abgesehen, als wir für die wenigen Unterkünfte völlig mit Freiwilligen überbelegt waren, war das Wohnen immer angenehm, wenn man sich einigen Selbstverständlichkeiten, wie Problemen des WG-ähnlichen Lebens oder den Einschränkungen dadurch, im Projekt und somit auf der Arbeitsstelle selbst zu leben, bewusst war.

Mir fiel das insgesamt leichter, da ich die meiste Zeit als Einziger der Freiwilligen im Schwesterprojekt arbeitete. Da meine Arbeitsstelle mit dem *micro* schwer zu erreichen war, weil sie in einem *barrio* weit vor der Stadt lag, entschied ich mich bald dafür, regelmäßig zu Fuß zur Arbeit zu gehen, auch wenn die Entscheidung viel Erstaunen ob der Entfernung, der Hitze und den möglichen Gefahren hervorrief. Bis auf einen Hundebiss hatte ich allerdings nie bemerkenswerte Probleme, allerdings habe ich schon gehört, dass meine Nachfolger nicht so viel Glück hatten.

Mit der Unterstützung durch das BKHW war ich in meiner Zeit eigentlich recht zufrieden. Anfangs hatten Johanna und ich Probleme dadurch, dass wir den geringsten monatlichen Beitragssatz bekamen, obwohl Tarija recht teuer ist. Wir mussten drei Monate auf die Anpassung warten. Auch die Probleme, die wir mit der hohen Mietzahlung im

Projekt selber hatten, obwohl die Problematik schon im Vorjahr bekannt war, empfanden wir als sehr ärgerlich. Letztendlich konnte dies aber beim persönlichen Besuch von Tommy und Fernando gelöst werden.

Insgesamt betrachtet war die Entscheidung, nach Bolivien zu gehen für mich absolut positiv.

Auch wenn ich mit einigen schwierigen Situationen klarkommen, auf viele vorher als selbstverständlich empfundene Dinge wie z.B. gewisse Luxusartikel verzichten musste, habe ich mich die meiste Zeit äußerst wohl gefühlt, viel Neues gelernt und gesehen und eine Menge neuer Freunde gefunden. Ich kann mir gut vorstellen bald wieder für eine unbestimmte Zeit dort zu leben, auch wenn mir klar ist, dass eine Rückkehr unter völlig anderen Vorzeichen stattfinden würde.

JELKA DEHMEL

Centro Educativo Multifuncional Villa Armonía/Wiñay

Was denkt man, nachdem ein Jahr in Bolivien vorbei ist? Man überdenkt das Jahr nochmal in seinem Kopf und fragt sich: Habe ich wirklich alles richtig gemacht? Wie schwer wird mir der Abschied fallen und wie wird das Wiedersehen sein? Werde ich in das leistungsorientierte deutsche System wieder reinfinden?

Bei der ersten Frage geht es vor allem um die Arbeit im Projekt. Zuerst hatte ich mich knappe vier Monate eingelebt und Spanisch gelernt. Dann standen schon die Weihnachtsferien vor der Tür. Projekte machen



ferien, man musste gucken, wo man mithelfen konnte. Zu dieser Zeit arbeitete ich im CEMVA. Mir wurde klar, dass ich nicht für dieses Projekt geschaffen war. Dadurch, dass Fr. Hochmann alles vorgibt, funktioniert wenig. Der eigentliche Grund war jedoch, dass ich mit Jugendlichen arbeiten wollte, die es im CEMVA nicht gibt. Das BKHW in Bolivien konnte mir beim Projektwechsel helfen. Somit gelangte ich in ein Projekt, wo ich mit Motivation arbeiten konnte.

Das Schöne am Wiñay ist, dass es kein deutsches Projekt ist. Eine bolivianische Chefin, bolivianische Freiwillige und bolivianische Methoden. Ausländische Freiwillige sind frei ihre Stärken einzubringen und werden von der äußerst kompetenten Chefin gut eingewiesen. Zudem ist das Wiñay ein lebendiges Projekt. Viele Aktionen am Wochenende verbinden einen mit den Leuten im Projekt. Besonders gefiel mir, dass ich bei Festivitäten immer mittanzten durfte. So lernte ich in meinem Jahr viele bolivianische Tänze. Auch ich startete Aktionen: Papierschöpfen, eine Slackline, Bäume pflanzen, Rechenspiele und ein Umweltseminar. Somit kann ich, denke ich, die Eingangsfrage mit „Ja, ich habe alles richtig gemacht“ beantworten. Bei Aktionen, die man startet, muss man jedoch immer die Nachhaltigkeit bedenken. Setzt kein Freiwilliger das Projekt fort, welches man begonnen hat, kann man davon ausgehen, dass die dazugehörigen Utensilien in der Abstellkammer verstauben werden.

Bei der zweiten Frage geht es um das Zwischenmenschliche und Menschen, die einem in diesem Jahr besonders nah gekommen sind. Bei mir ist das besonders meine Gastfamilie. Ich hatte das große Glück in eine so freundliche Familie zu gelangen mit Geschwistern in meinem Alter. Deshalb unternahm ich viel mit ihnen. Mit der Familie konnte ich reden, wenn es mir nicht gut ging. In der Familie und im Projekt konnte ich mich gut einleben und war schnell integriert. Auf den Straßen war ich jedoch aufgrund meines äußeren Erscheinens immer eine Gringa („Weiße“). Dies ist eine Sache, die mir nicht an Bolivien

gefällt. Egal wie viel Zeit man in Bolivien bleibt und wie gut man sich angepasst hat, wird man immer noch aus der Gesellschaft als Ausländerin herausstechen. Nach diesem Jahr kann ich gut verstehen, wie unangenehm es ist, andauernd als Ausländer angesehen zu werden. Nun aber zurück zur Frage: Das Abschiednehmen von meiner Gastfamilie wird mir schwer fallen. Mein Plan ist es, sie in zwei Jahren zu besuchen. Jedoch habe ich die Befürchtung, dass bei der Rückkehr nichts mehr so wie jetzt sein wird. Jetzt lebe ich hier, in zwei Jahren komme ich als Besucherin (um nicht das Wort Touristin zu verwenden).

In Bolivien lernt man entspannt zu sein. Der Leistungsdruck ist hier zwar schon in Teilen vorhanden, aber noch längst nicht ausgeprägt. Zu spät kommen und warten ist normal, Busfahrten von zwölf Stunden entsprechen einem Katzensprung und es findet sich immer eine Lösung für alles. Das ist eine schöne Abwechslung nach der stressigen Schulzeit. Und man sollte ein bisschen dieser Entspanntheit für sein weiteres Leben behalten. Jedoch muss man sich ja auch dem deutschen System erneut anpassen, wenn man dort etwas erreichen will. Diese Gedanken verfolgen mich zum Ende dieses Jahres.

Reflexion für eine/n zukünftige/n Freiwillige/n

Man lernt ein Jahr lang, in einem andersartigen Land als Deutschland zu leben. Somit wird dein Horizont erweitert und du kommst nach Deutschland zurück mit einer besseren Vorstellung von einer anderen Weltregion. Auch wenn man das ganze Jahr darüber nachdenkt, es kommt einem keine perfekte Idee, wie man die Armut verringern kann, ohne Abhängigkeiten zu schaffen. Je mehr man darüber nachdenkt, desto klarer wird, wie kompliziert unser ganzes Weltsystem eigentlich ist.

Wenn du dich auf dieses Jahr einlässt, die Personen hier verstehst und Freundschaften schließt, bringt dieses Jahr etwas für dich. Internationale Zusammenarbeit, Kulturaustausch, Hilfe, aber keine Entwicklungshilfe, hat mich selbst in diesem Jahr unglaublich weitergebracht. Unter anderem ist mir noch viel stärker als vorher der Wert von Luxus und Besitz deutlich geworden. Durch die Globalisierung, die wir beeinflussen, können uns Menschen in anderen Regionen nicht egal sein. Meiner Meinung nach ist ein Aufstieg Boliviens nur möglich, wenn sich die Bildung verbessert. Hierzu haben wir Freiwilligen ein wenig mithelfen können. Wir haben Kindern und Jugendlichen aus den Stadtteilen geholfen, nicht nur in schulischen Bereichen ihren Horizont zu erweitern. Ich für meinen Teil kann meinen Freiwilligendienst mit weltwärts, vor allem in dieser wunderschönen Stadt in diesem tollen Projekt, nur weiterempfehlen.

JOHANNA CLASSEN

ARTErias Urbanas

1. September 2016
Santa Cruz de la Sierra, Bolivien

Familie und Projekt

In den letzten Berichten habe ich meine Entwicklung in der Familie und im Projekt schon beschrieben und seitdem hat sich auch nichts mehr wesentlich geändert. Es gab Höhen und Tiefen. Am Ende überwogen in der Familie die Tiefen, aber damit konnte ich mich letztendlich abfinden und distanzieren, was einen wichtigen Entwicklungsschritt für mich darstellt. Im Projekt überwogen die Höhen, doch fast auf einer Ebene trafen mich mit ebenso großer Kraft auch Tiefschläge. Trotzdem war dieses Projekt genau das richtige für mich, ich hätte mir kein anderes vorstellen können. Es gab mir genau den Raum, den ich brauchte, und Möglichkeiten, die ich in Deutschland so nie gehabt hätte, wofür ich sehr dankbar bin.

Ein Jahr in Worten

Ein Jahr ging schnell vorbei. Mehr kann ich gerade gar nicht sagen. Wie all das in Worte fassen? Unfassbar, unglaublich, groß, extrem schön, aufregend, neu, anders, gleich. Bewegend, mitreißend, groß, neu, alt, verwirrend, zerstörend, endgültig. Offen, Lust auf Neues, Lust auf Altes. Alles und nichts, alles, nur nicht nichts. Verschmähen und verschmäht werden. Weggestoßen werden, ausgelacht und beleidigt ohne Grund. Gleiche Zeit, gleiche Situation: geliebt, begehrt, bewundert. Schmerz, Wut und Trauer ließ ich dort. Ich ließ dort einen Teil meines Herzens, viel Liebe und Gefühl. Niemals zuvor fühlte ich mich lebendiger, mehr am Leben. Nie habe ich das Leben mehr gespürt, genossen und den Moment gelebt. Gemachte Erfahrungen richten sich nach kleinen Scheinwerfern, die man aussendet. Meine richteten sich v.a. auf die Menschen und alles, was zwischen ihnen geschieht. Man lernt eine Menge über die Menschen. Über sich selbst. Das sind beeindruckende Erfahrungen. Rausgehen, Eindrücke sammeln und erleben. Zuhören, zusehen. Die Worte fehlen und du kannst nicht sprechen. Kannst nicht ausdrücken, was du willst. Kannst nicht automatisiert handeln, eine Pause setzt ein. Du hörst zu, nimmst an, nimmst auf, lässt einwirken ohne gewohnt antworten zu können. Automatische Antwort ist Wertung, ist Weltbild. Ein festgefahrener, automatisiertes, das du normalerweise nicht einmal wahrnimmst. Nur aufnehmen. Und langsam besser verstehen. Sich ausprobieren, die Zeit als begrenzt begreifen, des Abschieds permanente Präsenz. So gewinnt Zeit an Bedeutung. Zeit ist kostbar, Zeit ist begrenzt, Zeit ist endgültig. Also verdammt, trau dich! Ich habe mich getraut. Immer und immer wieder. Und so habe ich gelebt. Das Leben schätzen gelernt, seine Möglichkeiten, seine Anforderungen, sein Angebot der Vielfalt. Doch ebenso schätze ich die Wiederkehr. Schätze alte Werte und Gewohnheiten. Doch nicht alle. Abschätzen, abwägen. Habe in Extremen gelebt. Hier und Dort ist ein großer Unterschied.

Hier und Dort ist so verschieden, doch man selbst bleibt man selbst, eine kleine Konstante. Hier und Dort ist gar nicht so verschieden, ist eigentlich immer gleich und nur man selbst wandelt sich, ist auf einmal anders. Man selbst nimmt sich mit von Hier nach Dort an einen anderen Ort und beginnt zu merken, was einem eigen ist. All das, was das Hier vom Dort nicht unterscheidet. All das bist eigentlich du. All das bist immer du, folgt dir, wohnt bei dir. Immer gleiche Situationen, ähnliche Menschen, immer gleiche Probleme, sie folgen dir. All das ist nicht das Dort, all das bist du. Freuden, Wohlfühl Dinge, Interessiertheit, all das bist du. Was immer wieder kommt, bist du. Ein völlig neues Umfeld hilft zu erkennen, was davon, von alldem du bist. Was deines ist. Und was die anderen. Was die Umwelt, was das Umfeld, was die Welt.

Und wo befindest du dich darin?

Frei sein, verstehen, was du bist, wer du bist, was du brauchst, wenn keiner dir sagt, wer du zu sein hast und was du brauchst. Immer wieder diese Stimmen, die dir genau das sagen und beantworten wollen. Das hört sich einfach an und so locken sie und flüstern dir einfache, sichere Antworten ins Ohr. Sie reden Hier und sie reden Dort. Sie werden immer reden. Aber es sind fremde Stimmen. Es sind nicht deine Stimmen. Es sind keine Ratgeber, keine Wegweiser, keine Lehrer. Es sind nur Ratgeber, nur Wegweiser, nur Lehrer. Fremde Stimmen. Du bist ihnen nicht verpflichtet, nicht ausgeliefert, kannst nicht geknechtet werden. Denn es sind nur Stimmen. Und du siehst endlich, dass es nicht die deinen sind. Sie sind kein Teil von dir. Du kannst sie dazu machen, kannst sie aber auch davon schwimmen und an einem anderen Ufer andocken lassen. Du siehst endlich, dass du wählen darfst. Und, dass Ja und Nein gleichberechtigt nebeneinander stehen. Das zu erkennen, ist wunderbar. Denn es macht frei, erlaubt, dein eigener Herr über dein eigenes Leben zu sein. Du hast dir dein Leben zurückerobert!

Eine schöne Sache. Es ging mir einige Male schlecht. Was half mir wirklich? Eine wunderbare Sache ist sie, die menschliche Wärme. Keine noch so kostbare Schokolade, angesagte Party, luxuriöses Haus, Einkauf oder gutaussehenden Bekanntschaften bewirkten wirkliche Besserung. So ganz allein, abgeschnitten von allen normalerweise funktionierenden Ablenkungen, begreift man, erfährt man, erlebt man. Eine ehrlich gemeinte Umarmung, ein Rückenstreicheln, ein wirklich offenes Ohr, jemand, der an dich denkt, jemand, der sich Zeit für dich nimmt, jemand, der dir einen Ort der Geborgenheit, der Freundschaft und der Liebe und der Unvoreingenommenheit, der Offenheit anbietet. Das ist, was das Herz erfreut, das ist, was der Mensch braucht, das ist, was glücklich macht, das ist, was allen Umständen und Widrigkeiten strotzt, das ist, was Probleme schrumpfen lässt, das ist, was dich über jede noch so dramatische Situation lachen lässt. Das ist, was dir Kraft gibt. Das ist, was dich stärkt. Das ist, was „Willkommen“ sagt. Zu Hause ist nicht länger ein Ort für mich. Zu Hause ist ein Gefühl. Danke ihr Lieben, die ihr mir gezeigt habt, wie dieses Gefühl Großes bewirken kann, wenn man sich traut, es anzunehmen. Danke Reise, die du mir den Abstand gegeben hast, um klarer sehen zu können. Danke für das Gefühl, in der Fremde nicht fremd zu sein.

JOSHUA BLUME

Wiñay

Ich habe jetzt mein Jahr fast hinter mir und werde in diesem Bericht versuchen, es noch einmal Revue passieren zu lassen. Aus Bolivien werde ich insgesamt überwiegend positive Erinnerungen mit nach Hause nehmen. Die Kultur gefällt mir, doch natürlich gibt es auch viele „typisch bolivianische“ Eigenarten, die ich nicht vermissen werde. Ich habe erlebt, wie vielfältig dieses Land ist, kulturell, landschaftlich, klimatisch, menschlich. Außerhalb von Deutschland habe ich noch nie eine so intensive, lehrreiche und lange Zeit im Ausland verbracht. Zwar weiß ich immer noch mehr über die Vereinigten Staaten als über Bolivien, doch intensiver habe ich vor allem die Unterschiede zu Deutschland eben hier in Bolivien erlebt. Ich habe aber auch gemerkt, dass ich nicht in Bolivien leben wollen würde. Fehlende Lebensqualität, aber eben auch kulturelle Eigenarten sind für ein Jahr sehr lehrreich, für immer würde ich es aber eher nicht ertragen. In meiner Gastfamilie hatte ich insgesamt ein angenehmes Jahr. Ich habe keine so enge Beziehung zu ihnen gehabt wie andere Freiwillige, aber ich habe mich trotzdem wohlgeföhlt. Zwar war mein Lebensstandard natürlich niedriger als in Deutschland, es gab beispielsweise viele Wasser- und Stromausfälle, viel Dreck, eintöniges Essen und höchstens eine lauwarne Dusche. Auch eine Heizung gab es natürlich nicht. Trotzdem habe ich mich an all das (außer das Essen) sehr gut gewöhnt. Auch die Hunde, die nachts bellen, der Lärm auf der Straße und die immer heulenden Autoalarmanlagen konnte ich nach ein paar Wochen schon gut ignorieren. Persönlich hatte ich mit niemandem in meiner Gastfamilie Probleme, außer einem Vorfall, der sich klären konnte, lief alles reibungslos. Super war die Nähe zu meinem Arbeitsplatz. Ich werde sicherlich auch meine Gastfamilie vermissen, aber nicht so sehr wie beispielsweise die Kinder aus dem Wiñay. In meiner Freizeit habe ich viel Zeit in meinem Zimmer verbracht, mit Freunden und Familie in Deutschland recht viel Kontakt gehalten und auch Zeit alleine genossen. Ansonsten habe ich mich gut mit den anderen Freiwilligen des BKHW in Sucre verstanden, auch wenn sich manchmal natürlich Grüppchen bildeten. Mit bolivianischen Freunden aus dem Wiñay habe ich ca. einmal pro Woche etwas gemacht. Gereist bin ich viel mit den anderen BKHW-Freiwilligen, wobei ich sehr viel herumgekommen bin und meine Urlaubstage und Feiertage komplett fürs Reisen genutzt habe. Mit dem Wiñay habe ich, auch nach dem zu urteilen, was die anderen Freiwilligen erzählen, eines der besten Projekte des BKHW getroffen. Obwohl mich in den ersten Monaten sehr meine Arbeitszeiten (oft an den Wochenenden) gestört hatten, habe ich spätestens nach vier Monaten gemerkt, wie tolle Sachen eben aber auch an diesen Wochenenden veranstaltet werden. Wie wahrscheinlich kein anderes BKHW-Projekt lebt das Wiñay von der aktiven, kreativen und verlässlichen Mitarbeit seiner bolivianischen, kanadischen und deutschen Freiwilligen. Nicht nur unterhalb der Woche, sondern vor allem auch in den Ferien, an Wochenenden und Feiertagen stellten wir unzählige Festivals, Ferias, Paseos, Campamentos, Exposiciones, Talleres, Rallyes und Turniere auf die Beine. Es vergingen nie zwei Wochen, in denen kein Highlight für die Kinder dabei war. Auch die tägliche Arbeit, die bei mir zum größten Teil aus Hausaufgabenhilfe bestand, gefiel mir immer gut, da ich mich dabei auch wirklich gebraucht föhlte. Außerdem konnten

wir mit der Zeit alle herausfinden, was uns wirklich Spaß macht und was wir wirklich gut können, sodass ich mich eben auf Hausaufgabenhilfe, Jelka auf Aktivitäten mit den Kindern ohne Hausaufgaben und Natalie sich auf Kunst und Backen spezialisierte. Trotzdem halfen wir natürlich auch bei den ganzen weiteren Aktivitäten mit, putzten, spielten, organisierten und übernahmen im Laufe des Jahres immer mehr Verantwortung. Insgesamt bin ich zufrieden mit meiner Arbeit im Wiñay, auch wenn ich so gut wie keine eigenen, kreativen und von mir initiierten Projekte und Aktivitäten durchgeführt habe. Trotzdem habe ich zum Glück immer eine tolle Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen aller Altersgruppen gehabt und mich mit dem, was ich konnte, in verschiedensten Dingen einbringen können. Auch wenn ich sicherlich nicht unersetzlich war, habe ich, wenn ich mal im Urlaub war, dem Wiñay schon gefehlt. Ich bin glücklich, mein Freiwilligenjahr im Wiñay durchgeführt zu haben und bin sicher, dass ich nicht nur den Kontakt zu den anderen Wiñayfreiwilligen halten werde, sondern dieses tolle Projekt von Deutschland aus auch weiterhin unterstützen werde. Ich selbst habe mich natürlich auch sehr verändert in diesem Jahr. Ich bin unabhängiger, selbstständiger und verantwortungsbewusster geworden. Ich habe einen Riesenhaufen an guten und ein kleineres Häufchen an schlechten Erfahrungen gemacht, die mich sicherlich beide geprägt haben. Meine Familie meint, ich sei geiziger geworden. Ich meine, dass mir einfach der Wert des Geldes und der Stellenwert von Luxus im Leben bewusster geworden sind. Nicht nur dadurch, dass hier Geld viel mehr wert ist als in Deutschland und ich hier zu den reichsten Personen gehörte, sondern auch dadurch, dass ich hier mein Geld nun komplett selbst verwalte und das behütete und finanziell sichere Zuhause aus Deutschland hinter mir gelassen habe. Ich habe außerdem auch im Laufe dieses Jahres meinen Studiumswunsch geändert, da ich bemerkt habe, wie viel mir an der Arbeit mit Menschen und dem Helfen von Menschen liegt, sodass ich jetzt anstatt für Chemie für Medizin eingeschrieben bin. Wie sehr ich mich verändert habe, werde ich aber vermutlich erst in Deutschland wirklich realisieren. Wenn ich mich an den Verlauf des Jahres erinnere, hatte ich nie wirklich starkes Heimweh. Ich denke allerdings, dass für mich ein neunmonatiger Freiwilligendienst ausreichend gewesen wäre. Zwar habe ich nie an einen Abbruch gedacht, aber nach etwa neun Monaten war ein wenig die Luft raus, vor allem weil Februar bis Mai unglaublich voll mit Arbeit waren. Nachdem ich jedoch den kompletten Juli Urlaub genommen habe, um zu reisen, bin ich nun den letzten Monat wieder voller Energie und koste die letzten Wochen im Wiñay voll aus. Das letzte Wochenende haben wir noch ein Seminarwochenende zum Thema Umweltschutz mit einigen Freiwilligen und Jugendlichen aus dem Wiñay durchgeführt, was vor allem Jelka organisiert hatte und was ein Erfolg war. Alles in allem bin ich froh, dieses Jahr hier in diesem Land, in dieser Stadt und vor allem in diesem Projekt verbracht zu haben. Ich freue mich allerdings nun auch sehr darauf, wieder zurück nach Hause zu kommen und all das wiederzusehen, was ich in diesem Jahr vermisst habe. Außerdem freue ich mich schon sehr auf meinen neuen Lebensabschnitt, wenn ich im Oktober anfangs, Medizin zu studieren. Ob ich noch einmal wiederkomme nach Bolivien, weiß ich nicht. Ich kann leider den ganzen Leuten, die mich das hier fragen, nicht mit Ja antworten, weil ich einfach nicht sicher bin, ob ich in den nächsten Jahren die Zeit und das Geld haben werde, um zurückzukehren. Vor allem würde ich gerne die Kinder in etwa zwei Jahren wiedersehen. Ob ich mir das ermöglichen kann, wird sich zeigen. Ich werde auf jeden Fall dieses Land mit einem lachenden und einem weinenden Auge verlassen.

JULE PROHL

Casa Esperanza

Es ist soweit, ich sitze wieder zu Hause in Deutschland, bin mit meiner Familie zusammen, habe meine Freunde wieder gesehen und unser bolivianischer Gast Malena ist auch schon bei uns. Doch hierhin war es ein langer Weg; springen wir drei Monate zurück:

Die letzten Monate waren stressig, schön und traurig zugleich. Die meiste Zeit verbrachte ich in meinem Projekt in Uypaca, El Alto. Ich besuchte mit den Kindern das Kino, einen See, ein Schwimmbad und verbrachte viel Zeit mit ihnen bei Hausaufgaben und Fußball. So verging der Juni schneller als gedacht und es war Zeit für Ferien und somit eine kleine Auszeit am Salar de Uyuni, wo mir mein Handy geklaut wurde, in Cochabamba und auch zu Hause in La Paz.

Voll entspannt ging es so wieder an die Arbeit und ich konnte die letzten vier Wochen bei der Arbeit umso mehr genießen. Immer mehr Proteste über mein Gehen wurden von Seiten der Kinder laut und ich hatte schon fast ein schlechtes Gewissen mich auch ein wenig auf daheim zu freuen. Es kam sogar so weit, dass zwei Mädchen aus meinem Projekt nicht mehr mit mir reden wollten, was wie ein Schlag ins Gesicht für mich war. Was hatte ich falsch gemacht oder hatte ich ihnen etwas versprochen und vergessen? Nein, sie wollten einfach nicht, dass ich gehe.

Ich lernte die neuen Freiwilligen kennen und freundete mich mit ihnen an, zeigte ihnen die Gegend und unterhielt mich über schöne und traurige Momente in meinem Jahr in Bolivien.

Nun folgten die letzten Tage in meinem Projekt, die sehr emotional für mich waren, und so war ich froh die Kinder, Magali, Eddy und Ramona, die neue Freiwillige, an meiner Seite zu haben. Und da war er auch schon da, mein letzter Tag im Projekt. Die Kinder veranstalteten eine Talentnacht für mich, tanzten, sangen und machten Witze. Ein wundervoller, aber anschließend auch sehr trauriger und tränenreicher Abend. Alle richteten letzte Wünsche an mich, auch ich hatte die Ehre ein paar Worte zu sagen und so blieb uns nur noch übrig uns zu umarmen und zu verabschieden.

Ich bin unglaublich dankbar für mein Projekt, da ich dort leben durfte wie in einer Familie. Ich war die große Schwester für die Kinder und Eddy und Magali wie Eltern für mich. Wenn ich nun zurückblicke vermisse ich alle sehr, wir sind zum Glück aber in Kontakt.

Auch meine Freunde vor Ort vermisse ich sehr. Auch von ihnen musste ich mich verabschieden, was auch sehr schmerzhaft war.

Und ehe ich mich versah, saß ich in Santa Cruz und im Flieger nach Deutschland. Nun bin ich schon einige Tage in Deutschland, was auf der einen Seite wunderschön, auf der anderen aber auch total komisch ist.

Ich sehe mit einem lachenden und einem weinenden Auge auf mein Jahr in Bolivien. Ein lachendes, weil ich fast durchweg gute Erinnerungen an die Zeit habe und ich weiß, dass ich zurückkehren werde und einige wiedersehen kann. Auch meine Reisen haben dazu beigetragen mich in das Land Bolivien zu verlieben und ich habe den festen Plan mehr von Südamerika kennenzulernen.

Ein weinendes Auge, weil ich die Menschen und das Land sehr vermisse und immer auf die Zeit blicken werde und schmerzhaft Abschiede in meine Gedanken kommen.

Die ersten Tage hier wurden genutzt um Zeit mit Familie und Freunden zu verbringen, Ärzte und Friseur zu besuchen und mich ein wenig zu entspannen.

Ich bin wieder gut angekommen und freue mich auf das kommende Seminar!

Danke auch an das BKHW für die Betreuung und vor allem für die Unterstützung bei meiner Herzensangelegenheit, meinem Projekt der Casa Esperanza. Danke!

LEA KIEHLNEKER

Centros Culturales del Gobierno Municipal

Das letzte Konzert, der letzte Arbeitstag – Schritt für Schritt heißt es nach einem ereignisreichen Jahr nun letztendlich Abschied nehmen. Für mich war dieses Jahr ein unglaublich ereignisreiches und außergewöhnliches, das mir wahnsinnig viel gegeben hat. Bolivien ist für mich eine zweite Heimat geworden und es fällt mir schwer, diese nun zu verlassen, hat aber sicherlich auch sein Gutes. Denn bis zum Ende kam ich mich mit manchen Eigenheiten der bolivianischen Mentalität nicht so ganz zurecht. Man gewöhnt sich zwar zum Beispiel daran, dass alles immer sehr lange dauert und alle dauernd zu spät kommen, aber es ist trotzdem sehr anstrengend und sicherlich mit ein Grund dafür, dass Bolivien ein Entwicklungsland ist. Die Faulheit der Menschen und das Chaos in der Organisation mancher Dinge sind manchmal echt unfassbar. Ich habe außerdem die Erfahrung gemacht, dass die Menschen sehr unzuverlässig sind, was mir manchmal das Gefühl gab, immer alles alleine machen zu müssen. Die Realisierung von Projekten muss man hier wirklich mit einem Übermaß an Motivation und Durchhaltevermögen angehen. Ich erinnere mich zum Beispiel an unseren Plan, in einem der Kulturzentren einen Garten anzulegen, der ohne Probleme hätte funktionieren können, wenn der Bibliothekar die notwendigen Geräte, die er ständig versprach, auch wirklich gebracht hätte. Aber auch als diese dann nach sechs Wochen endlich vorhanden waren, fand man ständig andere Ausreden, warum heute nicht am Garten gearbeitet werden könne. Das führte dazu, dass ich zuerst ständig alleine graben musste und mir dann irgendwann dachte, dass ich das bei so wenig Unterstützung und Interesse eigentlich auch einfach lassen könnte. Schwierig war es auch lange Zeit mit meinem Chor, den ich im selben Kulturzentrum gründen wollte. Zuerst musste ein Keyboard für die Proben her, das ich mit dem Geld, das vom BKHW für Kleinprojekte zur Verfügung steht, anschaffte. Schon das dauerte drei Wochen, weil ich so lange warten musste, bis der Chorleiter, der wusste, wo Keyboards verkauft werden, endlich Zeit hatte, um sich mit mir darum zu kümmern. Noch viel schwieriger war es allerdings, für den Chor dann Teilnehmer zu finden. Insgesamt hat es mich ungefähr drei Monate gekostet, bis ich eine Gruppe beisammen hatte, die man nach ihrer Größe als Chor bezeichnen konnte. Eine kurze Zeit lang war der Andrang dann auch wahnsinnig groß, dann schwand das Interesse aber auch wieder, die Kinder begannen, wieder auszutreten (was hier aber auch nicht mitgeteilt wird, man kommt dann eben ohne ein Wort zu sagen einfach nicht mehr), und in den Schulferien, als ich in jeder Probe wieder mit ungefähr sechs Schülern dastand, begann ich wirklich, mich nach der Sinnhaftigkeit des Ganzen zu fragen. Dennoch bin ich sehr froh, das Projekt nie aufgegeben zu haben, denn das erste Konzert mit 19 Kindern und zehn Liedern, die wir bis dahin gelernt hatten, war meiner Meinung nach nach dieser Vorgeschichte ein voller Erfolg. Bei jeglicher Arbeit in den Centros Culturales hatte ich das ganze Jahr über mit einer stark schwankenden Teilnehmerzahl, mit plötzlich verschwindenden, unzuverlässigen, unpünktlichen und faulen Schülern zu tun, nicht nur im Chor, sondern auch beim Bastelkurs, beim Klavierunterricht und im Englischkurs. Dennoch war es schön zu sehen, dass es auch Kinder gibt, die an dem Ganzen wirklich Spaß finden und freiwillig immer wieder kommen. Trotz all der Schwierigkeiten ist am

Ende immer etwas Schönes dabei herausgekommen und ich habe die Arbeit in den Centros Culturales einfach nur geliebt, weil man sich so vielseitig engagieren und genau das machen kann, worauf man Lust hat (wenn man die nötige Energie mitbringt, um es umzusetzen). Die Kinder habe ich auch alle sehr in mein Herz geschlossen, denn abgesehen von ihren Macken sind sie einfach nur unglaublich herzlich und liebevoll und haben es täglich geschafft, mich zum Lachen zu bringen.

Ähnlich ging es mir auch mit meiner Arbeit in der Guardería. Es gibt sehr viele Dinge, die sich an dieser Einrichtung bemängeln lassen, unter anderem, dass es viel zu viele Kinder für viel zu wenige und noch dazu unausgebildete Betreuerinnen gibt, dass es zu wenig Spielsachen gibt, mit denen die Kinder sinnvoll beschäftigt werden können (wobei das im Laufe des Jahres schon deutlich besser geworden ist), dass die Kinder viel zu wenig Platz und Freiräume haben, um sich auszutoben und zu entfalten oder dass die Erziehung recht unpädagogisch ist. Das alles hat die Arbeit dort manchmal deprimierend und anstrengend gemacht, andererseits erfreut es mich, zu sehen, dass die Guardería sich im Laufe des Jahres schon ein wenig zum Besseren entwickelt hat und ich glaube, dass wir Freiwilligen dazu auch einen Beitrag geleistet haben. Und obwohl mich die Kinder oft einfach nur verrückt gemacht haben, liebe ich sie trotzdem von ganzen Herzen und ich glaube, Liebe ist sowieso das Wichtigste, was man diesen Kindern geben kann.

Insgesamt habe ich jetzt am Ende schon das Gefühl, etwas bewegt zu haben. Natürlich sehe ich mich nicht als großer Weltverbesserer, aber ich habe diesen Freiwilligendienst unter anderem gemacht, um den Menschen hier zu helfen, um ihnen etwas Positives mit auf den Lebensweg zu geben, und ich denke, dass ich das bei all den Menschen, mit denen ich hier gearbeitet habe, auch geschafft habe. Umgekehrt habe ich natürlich auch sehr viel gelernt und erfahren, was ich niemals vergessen werde und für das ich unendlich dankbar bin. Aufgrund meiner vielseitigen Arbeit konnte ich Bolivien von vielen Seiten her kennenlernen und muss sagen, dass mich dieses Land und seine Leute sehr glücklich gemacht und bereichert haben.

LENA KÜPPER

Sumaj Rijchari

Nach zwölf Monaten ist es an der Zeit nach Hause zu gehen, dahin zurück, wo ich meine Familie, meine Freunde, mein Zuhause mit schwerem Herzen zurückgelassen habe. Jetzt lasse ich ein neues Zuhause, neue Freunde und auch neue Familie zurück. Diesmal jedoch nicht für absehbare, sondern für ungewiss lange Zeit. Seit dem letzten Bericht bin ich über die Wochenenden noch nach Cochabamba und Tarija gefahren und mit Tassilo und seiner Schwester nach Rurrenabaque fünf Tage im Dschungel, einem Tag am Titikakasee und in La Paz einkaufen. Außerdem haben wir einen Abschied vom BKHW Bolivia gefeiert. In meinem Projekt gab es einen offiziellen und einen individuell Abschied von meinen Tías in meinem Kindergarten. Das letzte Mal von der Arbeit nach Hause zu gehen ist mir schwerer gefallen, als ich dachte, deswegen bin ich die letzten zwei Wochen immer länger geblieben, um die Kleinen noch ins Bett zu bringen. Von meiner Gastfamilie hätte ich mich gerne noch richtig verabschiedet, was jedoch nicht möglich war, da zum vereinbarten Tag niemand im Haus war und mir die Zeit davonlief. Schließlich musste ich letzte Besorgungen machen, mich um eine weitere Patenschaft kümmern, anfangen Koffer zu packen und alles ein letztes Mal machen, wie zum Beispiel dienstagabends *cacho* spielen, eine letzte *chuletta* bei Rositas essen und auch noch mal den *hamburguesa* und die *salchipapas* bei unserer Lieblingsburgerfrau. Alles ging viel zu schnell und beim Kofferpacken sah es nach einem von zwei gepackten Koffern nicht leerer in der Wohnung aus. Nach und nach sind alle Sachen in Koffern und Tüten verschwunden. Viele Sachen haben wir ans CEMVA verschenkt, andere auch für Lea dagelassen, die noch ein Jahr in Sucre bleibt. Eine letzte Nacht in Sucre schlafen, einen letzten Morgen in Sucre duschen und dann ein letztes Mal umschauen, ob wir alles haben, die großen Koffer aus der Wohnung schleppen, die Tür zuziehen und nie wieder rein kommen können. In diesem Moment wird einem schrecklich deutlich, das ist tatsächlich das Ende eines ganzen Jahres. Meine Familia und ich treffen uns alle ein letztes Mal in der *casa weltwärts*, wo wir so viele gemeinsame Stunden verbracht haben, tauschen uns aus, genießen den Moment noch einmal vom Dach über ganz Sucre gucken zu können, machen alle zusammen ein Foto und dann geht es los. Tassilo und ich verabschieden uns, denn unser Flieger nach Santa Cruz wartet nicht. Obwohl so viel Zeit eingeplant war wird alles ein bisschen hektisch, da wir noch einmal in der *oficina* vorbei schauen wollen. Im Bus gibt es kein Zurück mehr. Den Flieger nach Santa Cruz bekommen wir sicher und Sucre wird bald eine Erinnerung sein. Auf der Fahrt gehen mir Fragen durch den Kopf wie: Wann werde ich wieder hier sein? Wissen meine Eltern, wann ich lande? Was wird aus Tassilo und mir, wenn er nicht mehr 24 Stunden lang bei mir ist, wir uns nicht jeden Abend austauschen können? Werde ich die Kinder nicht doch ein wenig vermissen? Was mache ich den ganzen Tag zu Hause? Das alles sind Fragen, die mir Angst machen und die mich traurig machen. Zwei Nächte in Santa Cruz mit den anderen Augustausreisenden helfen und die Trauer ist nicht so präsent. Am Freitag den 05.08.2016 ist es so weit. Ein Abenteuer geht zu Ende und was kommt ist ein ganz neues, worauf wir uns alle einlassen müssen. Zum Glück kann ich neben Tassilo im Flugzeug sitzen und die letzten Stunden neue, normal gewordene Normalität genießen. Mit jeder

Stunde steigt die Anspannung. Was passiert wenn wir aus diesem Flugzeug steigen? Es ist nicht aufzuhalten und nach vielen Stunden und viel Nachdenken landen wir in Frankfurt. An der Gepäckausgabe warten Tassilo, Lorenz und ich, bis alle ihre Koffer haben und gehen dann zusammen nach draußen, wo wir alle sehnsüchtig erwartet werden. Wieder Tränen an einem Flughafen, aber diesmal nicht der Trauer sondern der Freude. Nach kurzem Austausch verabschieden wir uns voneinander. Es fühlt sich komisch an, jemandem Tschüss zu sagen der zu seinem neuen Leben in Bolivien gehört hat, in Deutschland jedoch ein Fremder war. Ich kann mich nicht lange verabschieden, da ich genug geweint habe, drücke alle und steige mit Mama, Papa und meinem Bruder in den Aufzug zu den Autos. Wir fahren nach Hause. Wann werde ich meine Familia wieder sehen? Wie ist es diese Menschen in Deutschland zu treffen? Werden sie anders sein? Äußerlich oder vom Charakter? Wie sieht wohl ihr Zuhause hier in Deutschland aus? Alles ist unwirklich. Von Bolivien erzählen macht mich traurig. Zuhause treffe ich meine Oma und Tanten und später kommen sogar meine besten Mädels vorbei um mich zu begrüßen. Es ist als wäre ich nie weg gewesen. Ich vermisse Bolivien und habe Angst die Erinnerung wird verblassen. Jetzt nach knapp einem Monat habe ich alles noch ganz genau vor Augen. Ich werde dieses Jahr, all die Erfahrungen, die Menschen, das ganze Abenteuer nie vergessen.

LENA STROBEL

Colegio Ave María

Nun ist dieses Jahr in Bolivien tatsächlich schon zu Ende und es fühlt sich einfach unglaublich an, wie schnell die Zeit vergangen ist.

Vor genau zwei Wochen habe ich La Paz, mein neues Zuhause, verlassen und blicke wehmütig darauf zurück.

Aber Bolivianer sind tolle Menschen, und darum habe ich immer noch regelmäßigen Kontakt mit meinen Jungs aus dem Internat, Schülern und Freunden. Es ist schön, immer mal wieder kurze Sprachnachrichten auf Spanisch zu hören oder einen lieben Kommentar auf Facebook zu lesen.

Auch mein Abschied dort wurde von allen möglichen Leuten nett gestaltet:

In der Schule haben mir meine Schüler Reden gehalten und Torten geschenkt, im Internat haben wir ein gemeinsames Abendessen gemacht und jede Sekunde bis zu meinem letzten Abend zusammen genossen und auch mit meinen Freunden habe ich am Tag des Fußgängers noch einmal einen schönen Tag verbracht.

Die letzten drei Monate waren auch noch mal besonders schön:

Im Juli hatten wir drei Wochen Winterferien, in denen ich gereist bin.

Ab der letzten Juliwoche war wieder Schule und darum auch wieder viel los!

- Mit den Jungs aus dem Internat durfte ich noch zwei Wochenenden in Achocalla verbringen, wo wir einerseits gearbeitet, andererseits aber auch viel gespielt haben und sehr viel Spaß hatten.
- Am Tag vor dem 6. August gab es einen Umzug von allen Schulen La Paz', an dem auch ich mit unserer Schuluniform teilgenommen habe.
- Eine Woche später gab es wieder eine große Feria bei uns im Colegio. Wir Freiwilligen mussten in der Woche davor viel vorbereiten und mithelfen. Das Fest war aber mal wieder ein toller Erfolg!
- Meine letzten zwei Wochen allerdings waren eher stressig. Ich hatte früh angefangen, mich von verschiedensten Menschen zu verabschieden. Zwischen Arbeit im Internat und in der Schule, Kuchen backen für meine Klassen, Abschiedsessen kochen und viel essen gehen und eingeladen werden, Abschiedsgeschenke rechtzeitig fertigbekommen etc. blieb kaum noch Zeit für Schlaf ☹️. Trotzdem bereue ich keine einzige Tat oder Minute, auch wenn ich mir vieles zugemutet habe.

Der Rückflug war lange und ich habe Bolivien sehr nachgetrauert. Die Ankunft in Europa (erstmal Madrid) hat mich ziemlich fertiggemacht.

Von meiner Familie wurde ich zwar lieb empfangen und ich habe mich relativ schnell wieder an Zuhause gewöhnt. Allerdings kam mir Bolivien seit meinen ersten Stunden in Straßburg wie ein kurzer Traum vor – dabei habe ich während dieses Jahres die Zeit voll und ganz ausgenutzt. Darauf komme ich irgendwie noch nicht ganz klar, aber ich weiß von vielen, dass es ihnen genauso geht.

Jetzt warte ich auf noch mehr Abstand, um meine Erlebnisse noch alle einmal abzuspielen.

Was ich aber jetzt schon sagen kann:

In diesem Jahr habe ich nicht nur vieles über ein neues Land, eine neue Kultur und neue Menschen kennengelernt. Ich bin mit neuen Situationen konfrontiert worden, die in mir viele Fragen und Gedanken ausgelöst haben. Mein Wunsch, Psychologie zu studieren, hat sich hier eindeutig festgesetzt.

Ich bin schweren Herzens gegangen, bin aber mit einem unglaublichen Reichtum an Erlebnissen nach Hause kommen und kann hier hoffentlich aus allem, was ich dort gelernt habe, etwas machen.

Ich hoffe, dass ich eines Tages – vielleicht nach meinem Bachelor oder nach Ende des Studiums – noch einmal nach Bolivien (und am liebsten nach La Paz) kommen kann, um eventuell mit neuen Kenntnissen, mit mehr Reife und mit einem größeren Altersunterschied zu den Jugendlichen, ein neues Jahr dort zu verbringen.

LEONIE REINSHAGEN

Ayllu K'alaqaya/Fundación Inti Phajsi

Ein Jahr ist vergangen, ein Jahr habe ich in Bolivien gelebt und gearbeitet. Oft wurde ich in den letzten Tagen gefragt, ob ich dies jetzt noch einmal machen würde. Tatsächlich hat mich das zum Nachdenken gebracht, denn ganz sicher war ich mir nicht. Statt mit vielen Entbehrungen zu leben und zu arbeiten (bzw. sinnlos Zeit abzusetzen, aber dazu später) hätte ich genauso ein Jahr in Australien oder Neuseeland *work and travel* machen oder andere Länder bereisen können. Trotz all der verlockenden Alternativen, würde ich es wieder machen. Gerade durch die Entbehrungen, die ich, wie alle anderen Freiwilligen machen musste, bin ich extrem an mir selbst gewachsen. Dadurch dass ich gesehen habe wie schlecht es einigen Bolivianern geht (familiäre Probleme, Armut) habe ich vieles zu schätzen gelernt und sehe viele Dinge nun mit anderen Augen. In den letzten zwei Wochen, die ich nun schon wieder zurück in Deutschland bin, kam mir vieles so oberflächlich vor und oft habe ich den Satz in Gedanken: „Euch geht es so gut, warum regt ihr euch denn so auf.“

Außerdem bin ich ein Jahr in eine andere Kultur eingetaucht, ich habe nur zwei Monate in Gastfamilien gelebt und muss zugeben, dass ich sehr viel Zeit mit anderen Freiwilligen verbracht habe, aber durch die Arbeit und die Freunde lernt man die Kultur trotzdem kennen und lebt diese am Ende.

Und nun zur Arbeit: Acht Monate sehe ich heute als verschwendete Arbeitszeit. An dieser Stelle möchte ich (obwohl an anderem Ort erwünscht) Kritik am BKHW üben: Ich war acht Monate in einem Projekt, welches keine Arbeit für mich hatte, ich saß allein an der Rezeption und versuchte mir die Zeit zu vertreiben. Ich bin sauer auf mich selbst, dass ich nicht eher den Absprung in ein anderes Projekt geschafft habe und ich bin sauer auf das BKHW, dass die Qualität und der Sinn der einzelnen Projekte nicht gründlicher und häufiger untersucht werden.

Zum Glück bin ich durch einen anderen Freiwilligen an ein anderes Projekt herangeführt worden. Diese vier letzten Monate voller Arbeit, Projekten und Kinderlachen haben mir dieses Jahr unter dem Aspekt der sozialen Arbeit gerettet. Ich durfte mich endlich sinnvoll nutzen, fühlte mich ab und zu sogar überfordert und hatte viel Spaß.

In diesen vier Monaten habe ich die meisten Highlights dieses Jahres erlebt: wir sind mit den Kindern runter ins Zentrum von La Paz gefahren, alle waren mega aufgeregt, wegen den Hochhäusern, dem Teleférico, den wir von unten bestaunt haben, und weil sie unten eine Aufführung hatten, wir hatten in einer Schule eine *feria* (Messe oder Kirme, in unserem Fall hauptsächlich zur Präsentation des Gelernten der Kinder) und haben als Jugendgruppe mit Trommeln an einer Demonstration gegen einen Kriegsverbrecher teilgenommen.

Und so bin ich zu dem Schluss gekommen, dass ich auf jeden Fall noch mal ein Freiwilliges Soziales Jahr machen würde, einiges würde ich aber definitiv anders machen.

Auch wurde ich oft gefragt, ob ich, als ich in Bolivien ankam, einen Kulturschock hatte und ganz ehrlich: Den größeren Kulturschock hatte ich als ich wieder zurück nach Deutschland gekommen bin! Hauptsächlich lag das daran, dass, als ich in Bolivien ankam,

die Aufregung über Arbeitsplatz und Gastfamilie alles andere übertüncht hat. Einen Monat habe ich in einer Familie gelebt, danach einen Monat bei einer anderen Familie, bis ich mich letztendlich doch für eine WG mit zwei anderen Freiwilligen entschied. Keinesfalls weil es mir in den Familien nicht gefallen hätte, im Gegenteil, beide Familien waren spitze! Aber durch meine Arbeitszeiten (bis 21 Uhr) hatte ich wenig Kontakt zu ihnen und wollte mein „Jugendleben“ ausleben. Und so bin ich mit zwei anderen Mädels zusammen gezogen, ich habe die beiden und ein paar andere Freiwillige sehr lieb gewonnen! Wir haben viel miteinander erlebt, einander zugehört und getröstet. Die Erinnerungen an gemeinsame Abende, Reisen, Eskalationen und Gespräche sind genauso verankert mit diesem Jahr wie die Erinnerungen an meinen Freund, Kinder, die mich fast zum Ausrasten bringen und die ich im nächsten Moment schon in meine Arme schließen möchte, pädagogisch wertvolle Lieder, wie *caca de la vaca*, *reuniones* mit der Jugendgruppe aus dem zweiten Projekt und, und, und...

Nun ja... so fasst man also ein Jahr auf einer A4-Seite zusammen, die Zeit ist rasend schnell vergangen, ich habe lateinamerikanische Luft geschnuppert und werde auf jeden Fall irgendwann wiederkommen.

LEONIE ZILLER

Hospital del Niño/Fundación Prodefin

Inzwischen sitze ich wieder hier in Deutschland, „Zuhause“, in meinem Zimmer, an meinem Schreibtisch. Über den Begriff „Zuhause“ musste ich die letzten Tage öfter nachdenken, denn ich habe nicht mehr nur noch ein „Zuhause“.

Mein zweites Zuhause liegt nun im ca. 10.000 km weit entfernten Bolivien und ist mir doch noch so nah, da kein Tag vergeht, an dem ich nicht daran denke.

Auch wenn ich hier von Verwandten oder Freunden immer mit dem Satz begrüßt werde „Wie schnell ist doch das Jahr vergangen“, kann ich das selber nicht so ganz teilen. Die letzten Monate gingen zwar gefühlt viel schneller um, aber wenn ich an das „Jahr“ als Ganzes denke, kommt es mir nicht so wie eine „kurze Zeit“ oder eine „Pause“ vor. Für mich war das Jahr ein Leben bzw. ein Lebensabschnitt, der mir mehr gebracht hat als vielleicht die letzten zehn Jahre Schule zusammengenommen.

Und deshalb ist es für mich auch umso schwieriger auf die Frage „Wie war es in Bolivien?“ zu antworten. Wie fasst man denn ein Jahr so in ein paar Worten zusammen? Anfangs habe ich immer versucht es zu erklären. Dass es eben sehr schwer ist, das so zusammenzufassen und dass ich dort ein sehr vielfältiges Leben hatte. Und dann kam gleich immer ein etwas skeptischer Blick und die Frage „Aber es war doch gut oder?“. Seitdem antworte ich immer auf die Frage „Wie war es?“ mit „Gut“ oder manchmal auch mit „Sehr anders“. Damit sind die meisten Leute zufrieden. Und einige sind dann doch noch interessierter, fragen genauer nach und hören zu.

Und wenn ich erzähle, dann merke ich oft, dass der Rückkommens-Kulturschock für mich stärker war, als ich gedacht hatte. Denn während ich von Bolivien berichte, fallen mir wieder die Unterschiede hier in Deutschland auf: Der Verkehr ist ganz anders, alle sprechen deutsch und jeder kann dich verstehen, die Türen sitzen so fest in den Angeln, es gibt in jedem Gebäude Heizungen und Klimaanlage, die Busse fahren zu bestimmten Zeiten und die Straßen sind so leer. Ich habe gemerkt, dass ich vieles einfach vergessen hatte und mich nun wieder erinnern muss. Ich habe mich auch ab und zu mal bei dem Gedanken ertappt „Wärst du jetzt in Bolivien, könntest du jetzt einfach dies und jenes machen und alles wäre nicht so kompliziert“. Die Welt dort erscheint mir im Moment noch etwas vertrauter.

Aber ich weiß auch noch sehr gut, dass das für mich anfangs in Bolivien noch nicht so war. Die ersten Tage habe ich mich in La Paz/El Alto, der riesengroßen Andenmetropole und Regierungssitz von Bolivien sehr verloren gefühlt. Für mich war die Stadt wie ein riesengroßer schwarzer Fleck mit ein paar hellen Punkten, zu denen ich den Weg kannte bzw. einen Bezug hatte. Aber dann, nach und nach, fand ich mich in der Stadt zurecht. Gleichzeitig gewöhnte ich mich an meine Arbeit, an meine Kollegen, an meine Wohnsituation und alles andere.

Ich arbeitete morgens im Hospital del Niño bei den Voluntarias Alemanas und nachmittags in der Fundación Prodefin in El Alto. Bei den Voluntarias Alemanas arbeitete ich jeweils mit einer Kollegin in der *oficina*, wo wir die Eltern der Kinder versuchten so

weit wie möglich zu unterstützen. Da es ab dem Alter von fünf Jahren in Bolivien keine staatliche Krankenversicherung mehr gibt, mangelt es den Familien oft an Geld, um Untersuchungen, Labore, Medikamente oder Operationen ihrer Kinder zu bezahlen. Im Prodefin wurde ich auch sehr lieb aufgenommen, ich war die erste Freiwillige jemals und das Interesse an mir war groß. Mit einem Kollegen zusammen betreute ich eine Gruppe von Kindern im Alter von sechs bis elf Jahren, hauptsächlich bei den Hausaufgaben, aber wir haben auch nebenbei oft verschiedene Aktivitäten durchgeführt.

Im Oktober/November fing ich dann im Prodefin an, eigene Ideen zu entwickeln. Aber ich war manchmal noch etwas frustriert, weil nicht immer alles so klappte, wie ich es wollte. Ab Dezember/Januar lief es dann schon besser und ich kam motiviert zu unserem Zwischenseminar Mitte Januar nach Sucre und ging, wenn möglich, mit noch mehr Motivation wieder nach La Paz zurück. Und von Januar bis Mai lief alles super. Zwar hatte sich die Arbeit im Prodefin sehr geändert, da durch das Ausbleiben der Spenden ein Neuanfang hermusste, aber trotzdem fühlte ich mich dort immer noch wohl. Der Kontakt zu den Kindern blieb in einer etwas anderen Weise erhalten, denn von nun an führte ich mit einer Kollegin Hausbesuche und Workshops durch und die Nachmittagsbetreuung gab es nicht mehr. Es war anders, aber interessant und ich freute mich vor allem darüber, dass ich die Workshops selber frei gestalten und organisieren konnte. Dabei habe ich sehr viel gelernt und eine Menge Spaß gehabt.

Neben meinen beiden offiziellen Projekten arbeitete ich noch freiwillig in einem Mädchenheim mit. Das Heim ist Teil eines anderen Projektes, das ich in den Schulferien von Dezember bis Januar kennen gelernt hatte (ich arbeitete nachmittags dort, solange das Prodefin geschlossen war). Die Arbeit im Heim war etwas anstrengender und schwieriger, für mich aber eine der schönsten Erfahrungen im ganzen Jahr. Hier hatte ich auch das Gefühl sehr gebraucht zu werden. Umso mehr trafen mich dann die Ereignisse Anfang Juni: Das Projekt brachte sich in eine ziemlich brenzlige Situation mit der Defensoria de la Niñez, dem „bolivianischen Jugendamt“. Und einige Wochen später wurde es endgültig geschlossen. Mitzuerleben, wie es zusammenbricht, war nicht schön und zu wissen, dass es am meisten eigentlich die Kinder trifft, die Teil davon waren, ist am schlimmsten. Ich habe mich nicht verabschieden können.

Trotzdem wollte ich meine letzten zwei Monate noch so gut wie möglich ausnutzen, sowohl in meinen beiden Projekten, also auch in meiner Freizeit. Diese Zeit gegen Ende habe ich also fast genauso intensiv erlebt, wie die Zeit am Anfang, und sie ging leider sehr schnell um. Dann kam der Abschied und ich ging „mit einem weinenden und einem lachenden Auge“. Traurig über das, was ich zurücklassen muss, und umso glücklicher darüber, dass ich diese Erfahrungen machen durfte, so viele bewundernswerte Menschen und dieses wunderbare Land kennengelernt habe.

LORENA SIGRIST

Fundación La Paz

Jetzt bin ich schon fast wieder einen Monat in Deutschland und trotzdem ist noch alles neu. In den Supermarkt zu gehen und die Vielfalt an Produkten bestaunen zu können, mit dem Fahrrad durch den warmen Sommer zu fahren, in Parks zu gehen, wo alles so grün ist, was in meinem Einsatzort in La Paz leider nicht so oft in der Fülle zu finden war. All diese Dinge sind für mich jetzt total aufregend und jeden Tag eine neue Freude, obwohl sie mir ja so vertraut sind.

Und jetzt diesen Bericht zu schreiben ist für mich nochmal etwas sehr Abschließendes und führt mir vor Augen, dass ich meinen Freiwilligendienst jetzt wirklich beendet habe.

Von den vielen Dingen, die ich während diesem Jahr gelernt habe, ist ganz oben auf der Liste das zu schätzen, was ich habe, und das auch nicht so schnell aus den Augen zu verlieren.

Allein, dass ich die Möglichkeit hatte diesen Freiwilligendienst in einem Land zu absolvieren, welches so fern von unserer Kultur ist, dass es sich schwer vorzustellen ist, wenn man es nicht vor Ort erlebt hat.

Für mich gab es zwei Stadien dieses Wertschätzen zu lernen. Das erst Mal, als ich in Bolivien angekommen bin. Eigentlich sogar auch schon auf meinem Weg dahin.

Ich habe nämlich auf dem Weg von Frankfurt nach Madrid meinen Reisepass verloren und war nun also zwei Tage lang in Madrid gestrandet. Ohne Spanisch und natürlich ohne Pass zur Weiterreise. Ich hatte aber dennoch die Möglichkeit mit meinen Eltern und der deutschen Botschaft zu telefonieren. Binnen Stunden hatte ich dann einen neuen temporären Pass und somit mein Ticket zur Weiterreise. Auch mein Flug wurde sogar kostenlos umbucht und ich konnte eine Nacht im Hostel verbringen.

Wäre ich mit der gleichen Situation ohne die mentale und finanzielle Unterstützung meiner Eltern gewesen, wäre das alles wahrscheinlich ein bisschen anders ausgegangen.

Danach, bei meiner Ankunft in Bolivien, hatten wir die Unterstützung von unseren Koordinatoren. Anne, die Verantwortliche für die Region La Paz ist mit uns die komplette Visumsprozedur durchgegangen. Von der Polizei zur Migration und von da wieder zurück zu Interpol. Der ganze Prozess hat mehrere Wochen gedauert und ich glaube, dass keiner von uns Freiwilligen das alleine geschafft hätte.

Weiter in die ersten paar Monate hinein sind es schlichtweg Dinge wie eine Waschmaschine oder eine Spülmaschine, die einem das Leben so viel leichter gemacht haben, ohne, dass man sie wirklich bemerkt hat. Dazu gehört auch sich auf der Straße komplett frei bewegen zu können, ohne dass man von ständigen Rufen, wie „Gringa“ oder „Choqua“ („Amerikanerin“ und „Blonde“) und Pfiffen, oder einfach nur verwunderten Blicken begleitet wird. Hier in Deutschland kann man in der Menge einfach verschwinden, weil man einfach „eine mehr“ ist.

Irgendwann fiel es mir gar nicht mehr auf und erst, als ich wieder in Deutschland war, fiel mir auf, dass ich einfach nicht mehr komisch angeschaut wurde.

Im Allgemeinen war das für mich eine Herausforderung im ganzen Jahr so viel Aufmerksamkeit, sei es nur durch Blicke, zu bekommen. Taxifahrer, die prinzipiell mehr verlangen, weil man eben weiß ist, oder, dass man fast immer auf Englisch angesprochen wird.

Um nun zum letzten Teil der Wertschätzungen zu kommen: Das war der Moment, als ich wieder in Deutschland ankam. Dinge wie z.B., dass das Auto Anschnallgurte hat, die Straße keine Löcher, denen im letzten Moment ausgewichen wird, Frischkäse-Vollkornbrote, Staubsauger, Spülmaschinen, geregelter öffentlicher Verkehr oder auch einfach selber Autofahren zu können.

Zudem ist es nun für mich seltsam, dass alle Werbereklamen auf Deutsch sind, die Radiosprecher auf Deutsch reden oder man Deutsch in Geschäften spricht. Was für mich besonders heraussticht, ist, wenn eine Gruppe von sich unterhaltenden Leuten sich nähert, dass diese dann „plötzlich“ Deutsch sprechen.

Für mich ist es nun wichtig, diese Privilegien, die ich hier habe, nicht zu vergessen, sondern mir jeden Tag vor Augen zu halten.

Denn sobald man sich vor Ort eingelebt hat, ist dieser niedrigere Lebensstil der Alltag und man vermisst diese Luxusartikel, die früher einfach mit dazugehört haben, gar nicht mehr. Auf jeden Fall sind sie nicht mehr so präsent, weshalb sie irgendwann einfach in den Hintergrund rücken. Wenn das passiert ist, hat man sich auch komplett eingelebt und kann das bolivianische Leben in allen seinen Facetten erleben.

Ein weiteres Privileg in La Paz war es, mein Projekt finanziell unterstützen zu können. Das erste halbe Jahr habe ich vollständig in der Fundación La Paz gearbeitet, wo aber leider meine Aufgaben recht begrenzt waren. Ich hatte Aufgaben wie Dinge abzutippen oder Sachen zu kopieren und einzuordnen. Das war natürlich nicht besonders spannend, vor allem, weil dieses Projekt eigentlich ein Kulturzentrum war. Leider war zu der Zeit, wo ich da war, die Umplanungsphase, wodurch keine Jugendlichen im Projekt waren, mit denen ich hätte arbeiten können.

Aber das BKHW stellt jedem Freiwilligem ca. 80 € zur Verfügung, mit denen man ein sogenanntes „Kleinprojekt“ in seinem Projekt verwirklichen kann. Ich habe mich dann dazu entschieden einen Kochkurs anzubieten. Er war sehr beliebt bei den Jugendlichen und jede Woche kamen zwischen 35 und 40 sog. „chicos“.

Da dieser Kochkurs nur einmal die Woche stattfand, habe ich die anderen drei Tage der Woche im „Colegio Boliviano Alemán Ave María“ gearbeitet. Eine katholische Schule, die von deutschen Nonnen gegründet wurde und dementsprechend auch Deutschunterricht anbietet. Ich habe dort an der Schule bei Englisch- und Deutschunterricht geholfen, da die Klassen zum Teil aus 40 und mehr Schülern bestehen.

Zu der Schule gehört auch ein Kindergarten, in dem ich einmal die Woche gearbeitet habe.

Die Arbeit dort hat mir sehr viel Spaß gemacht und dort habe ich auch mein Spanisch so verbessert, dass es nun nahezu fließend ist.

Meine Beziehung zu den Schülern war auch etwas, was meine Erfahrung dort sehr geprägt hat. Sie haben sich immer gefreut, wenn ich in den Unterricht kam. Es ist halt nochmal etwas anderes, wenn jemand, der nur vielleicht zwei Jahre älter ist als man selbst, einem nicht nur bei den schulischen Problemen nochmal etwas anders hilft, sondern auch bei persönlichen Probleme ein offenes Ohr hat und den ein oder anderen Ratschlag gibt.

Eine Sache, die auch noch erwähnenswert ist, waren die Reisen, die ich mit den anderen Freiwilligen und zum Teil mit meinen Eltern unternommen habe. Ich hatte die Möglichkeit sehr viele Teile von Bolivien kennenzulernen und dementsprechend auch die

Kulturunterschiede in einem Land. Zudem konnte ich auch außerhalb von Bolivien reisen, was einem nochmal eine ganz andere Perspektive für die verschiedenen Lebensweisen in Lateinamerika, aber auch schlichtweg die massive Größe dieses wunderschönen Kontinents vor Augen führt.

Zusammengefasst hatte ich ein wunderschönes Jahr, was mir viele gute, aber auch schlechte Erfahrungen gebracht hat. Diese haben mir aber so viel beigebracht, wie fast kein Erlebnis davor in meinem Leben. Vor allem aber hatte ich die Möglichkeit eine neue Kultur in so vielen Facetten kennenzulernen, was auch nur mit einem Leben über so einen langen Zeitraum möglich ist.

LORENZ PFLÜGER

Centro Educativo Multifuncional Villa Armonía

In meinem kürzlich vergangenen Jahr bei CEMVA in Sucre habe ich viel erlebt und gesehen. Anfangs war es eher schwierig, da ich Spanisch noch nicht sprechen konnte. Mein größtes Problem war, dass ich im Comedor Escolar arbeitete, wo ich den Kindern bei ihren Hausaufgaben helfen sollte, die ich teilweise durch den Sprachdefizit selbst nicht verstanden habe. Glücklicherweise sind die Mitarbeiter bei CEMVA diesen Fall gewöhnt und haben Rücksicht auf mich genommen und mir alles so verständlich wie eben möglich erklärt. Nach ungefähr einem Monat fühlte ich mich soweit den Hausaufgaben gewachsen, da sie eigentlich immer gleich sind. Nach ca. zwei Monaten im Comedor wurde ich allerdings immer mehr gelangweilt und fragte mich, ob ich das wirklich ein Jahr durchziehen soll. Denn eigentlich bin ich unter ganz anderem Vorwand nach Bolivien gegangen. Ich hätte nämlich laut Arbeitsbeschreibung im Internet bei der Ausbildung von Jugendlichen in den CEMVA eigenen Werkstätten unterstützen sollen. Dass ich das nicht machen würde, teilte man mir leider erst in Santa Cruz an unserem Begrüßungsseminar mit.

Trotzdem suchte ich mir mit einem anderen Freiwilligen zusammen Projekte für die Werkstätten und so begann unsere Tätigkeit, die wir bis zum Ende des Freiwilligendienstes durchzogen. Anfangs haben wir viele kleinere Reparaturarbeiten an den vielen Gebäuden von CEMVA vorgenommen. Meistens hatten wir es mit verschmorten Steckdosen, Verteilerdosenabdeckungen, kaputten Duschköpfen und Lichtschaltern zu tun. Auch tropfende Toiletten und Wasserhähne waren ein großes Projekt, da es davon enorm viele gab. Die Ersatzteile konnte man in der Regel an den nahegelegenen Ferreterías in Villa Armonía kaufen. Für speziellere Sachen mussten wir aber zum Mercado Campesino. Dadurch, dass wir entweder das projekteigene Auto nutzen durften oder ich mit meinem Motorrad fuhr, waren wir normalerweise recht schnell beim Erledigen von Reparaturen. Die Kosten für Ersatzteile wurden uns immer ohne Probleme erstattet.

Etwas später fanden wir ein neues Projekt. Für bedürftige Familien Betten und andere Möbel aus Holz bauen. So gingen wir mittwochs mit der Sozialarbeiterin von CEMVA mit auf ihre Hausbesuche bei sehr armen Familien. Was ich dort teilweise an Armut sah, habe zuvor noch nicht gesehen. Einige der Familien hausen in so kleinen Hütten, dass nur gerade so ein Bett hineinpasst und sonst nicht mehr viel. Doch wir fanden, dass ein Stockbett angebracht sei. So musste die fünfköpfige Familie nicht mehr auf dem kalten Boden schlafen. Das Geld für diese und viele andere Holzarbeiten bekamen wir vom BKHW. Jeder Freiwillige hat für sein so genanntes Miniprojekt 80 € zur Verfügung. In der weiteren Zeit hat es sich so entwickelt, dass ich mehr in der Metallwerkstatt arbeitete und mein Mitfreiwilliger Nils in der Schreinerei. In der Metallwerkstatt konnte ich viele Dinge wie Tore, Rattengitter, Gullideckel, Schaukeln für Spielplätze usw. herstellen. Dabei konnte ich auch noch einiges lernen. Außerhalb der Werkstattarbeit halfen wir auch regelmäßig beim Einkauf von Mehl, Reis, Nudeln, Zucker und anderen Lebensmitteln für die Bäckerei, wo Landfrauen backen lernen und für den Comedor, in dem es jeden Mittag Essen für ca. 60 Kinder gibt.

Für meinen Teil würde ich sagen unsere Arbeit war hilfreich für das Projekt CEMVA und auch für einzelne Familien.

Mit allen Mitarbeitern des Projekts kam ich sehr gut zurecht. Sie waren immer lieb und hilfsbereit und der Abschied von ihnen fiel mir schwer.

Mit dem allgemeinen Leben in Sucre war ich sehr zufrieden. Meine Unterkunft war für das ganze Jahr das „Casa Weltwärts“. Das ist ein Haus bestehend aus fünf Schlafzimmern, einem Gemeinschaftsraum und einer großen Küche. Man konnte sich auf jeden Fall wohlfühlen. Allerdings sollte jeder Freiwillige für sich entscheiden was zu ihm/ihr passt. Man sagt, in einer Gastfamilie lerne man schneller Spanisch. Das kommt aber immer ganz darauf an, ob man wirklich die ganze Zeit über mit der Familie verbringt und wirklich gewillt ist spanisch zu reden. Man kann auch ohne Gastfamilie gut Spanisch lernen, wenn man zum Beispiel Bekanntschaften schließt. Für mich war wichtig, dass ich meine Freiheiten habe und ich mich nicht erst in eine fremde Familie einleben muss. Das Weltwärtshaus liegt sehr nahe an den CEMVA-Einrichtungen. Somit ist man auch sehr schnell bei der Arbeit.

Die Stadt Sucre ist meiner Ansicht nach sehr schön. Nicht zu groß, nicht zu klein. Auch das Klima hat mir ganz gut gefallen. Schön war es auch ein Motorrad zu haben. Damit kam man überall sehr schnell hin und es kostete nicht viel.

Zusammengefasst gesagt war das ganze Jahr sehr schön und interessant. Auch mich persönlich hat es weitergebracht Einblicke in eine „andere Welt“ zu bekommen. Es gab viele Höhepunkte und Tiefpunkte, aber letztendlich würde ich, wenn es möglich wäre, immer wieder so ein Jahr erleben wollen.

LUCAS DETTLING

Fundación Inti Phajsi

Zurück in der „Heimat“! Das allzu ordentliche und in meinen Augen etwas spießige Deutschland löst bei mir regelmäßig ein Gefühlschaos aus. Ständig ertappe ich mich dabei wie ich nostalgisch an volle Minibusse, überfüllte Straßen, Beschimpfungen auf der Straße oder leckere Gerichte auf der Ceja zurückdenke. Der dringende Wunsch all das wieder zu erleben wurde in den letzten Tagen zu einem festen Plan in den Semesterferien nächsten Jahres wieder nach El Alto zurückzukehren. Nachdem ich in Bolivien fast jeglichen Kontakt zu Deutschland abgebrochen habe, erstaunt mich jetzt der ständige Kontakt mit meinen Freunden und *Compañeros* aus Bolivien. Regelmäßig kommen auch noch Aufgaben aus meinem Projekt, die mich zwingen mich weiter mit der Arbeit und dem Leben in Bolivien auseinanderzusetzen. Aber genau das motiviert mich: Ich will mich weiter mit Bolivien und besonders El Alto beschäftigen, studieren und dann zurückkehren um noch viel mehr als in diesem einen Jahr erreichen zu können. Das habe ich vor allem meinem Projekt, der *Comunidad Inti Phajsi* zu verdanken. Diese „Einsatzstelle“ ist meiner Meinung nach eine der produktivsten, vor allem im Fokus eines entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes. Das Inti setzt es sich selbst das Ziel mit den verschiedenen Bildungs- und Kulturprojekten die Kinder, Jugendlichen, Lehrer und Eltern zu aktiven Teilnehmern der Gesellschaft und der Politik zu machen. Dieses Ziel ist nicht von Deutschland oder anderen europäischen Ländern aufgezwängt, sondern geht von den bolivianischen Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern aus, die sich im Projekt engagieren. Viele deutsche „Freiwillige“ kommen (genau wie ich) mit der Erwartung nach Bolivien acht Stunden fünf Mal die Woche auf Kinder aufzupassen, mit unserer ja so viel „besseren“ Bildung die Situation in Bolivien zu verbessern und in möglichst viel freier Zeit viel von Südamerika zu sehen. Im Inti ist das nicht so. Hier wird diskutiert wie man Kinder und Jugendliche am dynamischsten und didaktischsten unterrichtet. Immer steht die Frage, wie und vor allem mit welchem Ziel wir unsere Aktionen durchsetzen. Schon die Kinder fangen im Inti an zu hinterfragen, warum sie etwas lernen, und stellen dabei oft die Methoden ihrer traditionellen Bildung in Frage. Dadurch entsteht bei der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen leider oft großes Konfliktpotenzial zwischen den Eltern und dem Projekt. Kinder oder Jugendliche, die autoritäre Erziehung und traditionelle Bildung hinnehmen, sind für diese viel angenehmer als Rebellen, die ihr Umfeld kritisch betrachten mit dem Wunsch etwas zu verändern und zu verbessern. Trotz dieser gelegentlichen Schwierigkeiten kann man die Arbeit des Inti Phajsi als sehr wertvoll und tiefgründig bezeichnen.

Für das bolivianische Kinderhilfswerk war ich wahrscheinlich kein Traumfreiwilliger da ich meine Koordinatoren einmal im Monat bei Versammlungen getroffen habe und sie gelegentlich mit Nachrichten wie „Ich wohne übrigens seit einem Monat nicht mehr in meiner Familie“ oder „Ich komme morgen von meiner zweiwöchigen Reise wieder zurück“ überrascht habe. Trotzdem möchte ich mich an dieser Stelle bedanken, dass bei allen Situationen vor Ort Hilfe da war und nicht wie bei anderen Organisationen der nächste Ansprechpartner in Lima wohnt.

Ich kann das Jahr zufrieden beenden und bin froh, dass ich über diesen Weg die Arbeit mit meinen *compañeros* aus Bolivien beginnen konnte, die hoffentlich in Zukunft weiter so gut klappen wird. Vor allem nehme ich eines der vielen Mottos des Intis mit: ¡Cambiar el mundo es posible – lo hacemos todos los días!

LUKAS NIEKAMP

Fundación Niño Feliz

Was bleibt also nach einem Jahr Bolivien?

Darüber könnte ich nun natürlich seitenweise schreiben. Deswegen versuche ich, mich hier so kurz wie möglich zu fassen.

Was meine persönliche Entwicklung betrifft, habe ich festgestellt, dass ich durch meinen Freiwilligendienst deutlich selbstständiger und vor allem selbstsicherer geworden bin. Und obwohl ich an der bolivianischen Lebenseinstellung sicherlich nicht alles gutheißen kann, so habe ich doch auch gelernt, entspannter der Zukunft entgegenzublicken. Während ich in Deutschland vor für mich wichtigen Ereignissen nächtelang kein Auge zubekommen habe, gelingt es mir heute immer öfter, mich mit einer „Es wird schon werden“-Einstellung zu beruhigen. Und meistens wird es das ja auch.

Gezwungenermaßen habe ich dieses Jahr meine Ansprüche an meinen Lebensstandard deutlich heruntergefahren und bin diesbezüglich nun ziemlich abgehärtet. Natürlich ist es immer noch kein Vergnügen, weder warmes Wasser in der Dusche noch vernünftiges Internet zu haben und sowohl Wäsche als auch Geschirr per Hand waschen zu müssen. Ganz zu schweigen von den angriffslustigen Hunden, brennenden Müllbergen, genauso brennender Sonne und fiesen Sandstürmen, die mir außerhalb meines Zuhauses regelmäßig auflauern. Aber mittlerweile habe ich mich an diese Widrigkeiten gewöhnt und werde es umso mehr zu schätzen wissen, mich in Deutschland nicht mehr damit herumschlagen zu müssen.

Doch ehrlich gesagt habe ich die deutschen Annehmlichkeiten gar nicht so sehr vermisst, denn dieses Jahr hat mir vor allem gezeigt, dass eines viel wichtiger ist als ein Leben voller Luxus: Freunde und Familie zu haben, mit denen man schöne Momente teilen kann, auf die man aber genauso sicher in schweren Zeiten zählen kann.

Überhaupt habe ich sehr vieles, was davor einfach selbstverständlich war, in diesem Jahr zu schätzen gelernt. Neben Freunden, Familie und ja, vielleicht auch ein bisschen dem deutschen Lebensstandard, ist das auch eine Freiheit, die ich in dieser Form in Deutschland noch nie erlebt habe. Da ich hier nämlich kaum jemandem Rechenschaft schuldig bin, kann ich reisen, wie ich will, meine Freizeit gestalten, wie ich will, mir meine Arbeit einteilen, wie ich will, und selbst wenn ich in meinem Projekt mal ein bisschen kürzer trete, beschwert sich kaum jemand. Sicherlich hat diese Freiheit auch ihre Schattenseiten und dennoch habe ich Gefallen gefunden an dieser Leichtigkeit des Seins, die ich in Deutschland wahrscheinlich ganz besonders vermissen werde.

Was ich aber zweifellos am meisten in Bolivien zu schätzen gelernt habe, ist ein Umstand, dem ich zuvor eigentlich keine Beachtung geschenkt habe. Nämlich die Tatsache, dass ich in Deutschland aufgewachsen bin. Denn wer hat entschieden, dass ich in eine Familie ohne allzu große Sorgen hineingeboren werde und nicht einer der Jugendlichen sein muss, der sich in Santa Cruz sein Überleben mit dem Verkauf von Süßigkeiten oder dem Autoputzen erkämpfen muss? Letztendlich ist es doch nur Glück oder eben Pech, das bestimmt, wo und wie wir aufwachsen, und so unseren weiteren Lebensweg ganz entscheidend vorzeichnet. Jetzt, da mir dies bewusst ist, bin ich fest entschlossen und fühle mich fast schon dazu verpflichtet, die Privilegien, die mein Glück mit sich bringt, voll auszunutzen und das Beste aus meinem Leben zu machen.

Zu meiner Gastfamilie kann ich nur sagen, dass ich mich dort zu Beginn sehr herzlich aufgenommen gefühlt habe und den Eindruck hatte, dass sich die meisten Familienmitglieder, allen voran meine Gasttante, Mühe gegeben haben, mich in die Familie einzubinden. Nach und nach habe ich jedoch festgestellt, dass unsere Interessen und Lebenseinstellungen so unterschiedlich gelagert sind, dass mehr als ein freundliches Miteinanderauskommen kaum möglich ist. Zwar habe ich mich die meiste Zeit sehr wohl gefühlt in meiner Gastfamilie; über den täglichen Allerweltssmalltalk sind unsere Gespräche aber selten hinausgegangen, sodass die Basis für eine engere Beziehung einfach nicht gegeben war. Einzige Ausnahme bildet hier meine Gasttante, die für mich das ganze Jahr über eine der wichtigsten Bezugspersonen in Bolivien war und die ich in Deutschland sicherlich auch sehr vermissen werde. Glücklicherweise hat sie für nächstes Jahr eine Reise durch Europa geplant, während der sie mich auch besuchen will.

Sozusagen umgekehrt zur Entwicklung in meiner Gastfamilie ist es mir in meinem Projekt „Niño Feliz“ ergangen. Dort hatten wir Freiwilligen einen etwas unglücklichen Start, da sich die Fundación zum Zeitpunkt unseres Eintreffens in einer rundum schwierigen Situation befand und somit alles wichtiger war als wir. Dies hat letztendlich dazu geführt, dass wir bis zur Halbzeit nicht über die Arbeit im *comedor* und der *librería* hinausgekommen sind, was für uns natürlich sehr enttäuschend war. Ab Mitte März konnten wir dann aber unsere eigenen kleinen Projekte aufbauen, wodurch sich mir die Möglichkeit eröffnet hat, Experimentierstunden und einen Deutschkurs anzubieten. Außerdem wurde mir überraschenderweise doch noch gestattet, Klarinettenunterricht im „Hogar María Inmaculada“ zu geben, sodass mein Freiwilligendienst in dieser Hinsicht zu einem sehr versöhnlichen Ende gekommen ist.

Abschließend bleibt mir nur zu sagen, dass meine Zeit in Bolivien immer einen wichtigen Platz in meinem Leben einnehmen und eine Erfahrung sein wird, für die ich sehr dankbar bin und die mich ganz bestimmt auch sehr geprägt hat. Ich persönlich kann einen solchen Freiwilligendienst nur jedem wärmstens ans Herz legen, weil man nicht nur ein fremdes Land mit seiner Kultur kennenlernt, sondern vor allem sich selbst.

MAJA KAMMER

Centro San Isidro

Bye Bye Bolivien

Kaum zu glauben, aber wahr: Ein Jahr Bolivien ist vorbei. Vergangenheit. Es kommt mir vor, als wäre es nur ein Fingerschnippen gewesen. Eine Zeit – die trotz ihrer Begrenztheit doch so wertvoll war. Für mich. Für meine neugewonnenen Freunde. Für meine Gastfamilie. Ja, ich habe viele Menschen kennengelernt. Weltenbummler, Freigeister, Überlebenskünstler – Leute, denen die Gerechtigkeit in ihrem Land wichtiger ist als alles andere – Leute, die mir wichtiger sind, als sie sich selbst erträumen. Ich rede von meinen besten Freunden, Freiwilligen, Mitaktivisten in meinem Projekt, Familienmitglieder, Chorpartizipanten, Orchesterleuten, zufällig kennengelernten Partylöwen und Reisehungrigen und noch so vielen mehr. Ein Jahr ist vorbei.

Bolivien. Die meisten Menschen können mit diesem Begriff kaum etwas anfangen. „Irgend so ein Land in Südamerika“, hörte ich oft, als ich stolz erzählte, ich verbrächte ein ganzes Jahr dort. „Pass auf, da ist es bestimmt gefährlich!“, „Die sind doch total arm dort“, „Verlieb dich ja nicht“, „Was willst du denn da?“, „Bringst dann aber keinen Bolivianer mit, gell!“, „Kommst aber schon wieder zurück!“, waren andere Sätze, die ich zu Gehör bekam. Bevor ich mich mit diesem Land auseinandersetzte, schwirrten auch mir bestimmte Begriffe im Kopf herum: Armut, Kriminalität, Drogenhandel, Kinderarbeit, Minen, Schuhputzer, ehemaliges Inkareich. Dort gingen nur Abenteurer hin. Wie man merkt, sind (fast) all diese Begriffe sehr negativ angehaucht. Nun, ein Jahr später, habe ich ganz andere Begriffe im Kopf, wenn ich das Wort Bolivien höre: Es erinnert mich an mein unvergessliches Jahr, das ich dort erleben durfte – mit all seinen Höhen und Tiefen. An Reisen, die unendliche Weite dieses Landes, den Abwechslungsreichtum der Natur. An die Menschen, ihre Verschiedenheit und doch dieser unbedingte Zusammenhalt. An das Gefälle zwischen Arm und Reich. An die Märkte, auf denen es das leckerste Obst und Gemüse gibt, das ich jemals gegessen hatte, und auf denen es manchmal trotzdem so abartig stank. An die Tiendas an den Straßenecken, bei denen man von morgens früh bis abends spät täglich alles, was das Herz begehrte, bekam. An die Taxis, die manchmal all zu aufdringlich hupten. An die Kinder, die immer und überall irgendwas zum Spielen fanden. An die tausend und abertausend Straßenhunde, welche meistens doch nur faul auf dem Weg herumlagen. Ich könnte diese Liste ewig weiterführen, aber ich glaube meine Botschaft ist übergekommen: Die Vielfalt dieses Landes ist unglaublich! Mein zweites Zuhause.

Dieses Jahr. Es war nicht alles ein Zuckerschlecken wie es auf den ersten Blick erscheint, ganz und gar nicht. Erstmals die Sprachproblematik: Ich kam an und konnte kaum ein Wort Spanisch. Völlig meine Schuld, berechtigter Vorwurf. Und trotzdem habe ich es irgendwie geschafft. Es ist erstaunlich, wie gut Menschen, ohne die gleiche Sprache zu sprechen, kommunizieren können. Der Anfang war schwierig, das schon. Ich verstand nicht mal die Hälfte davon, was mit mir geredet wurde. Und trotzdem ging ich zwei Wochen später mit meinen Projektleuten auf einen Ausflug – weder von dem Vorhaben

noch von der Planung hatte ich etwas verstanden – ich wundere mich noch heute, was da in mich gefahren war. Aber die Zeit verging und mit ihr wuchsen nicht nur meine Spanischkenntnisse sondern auch die Freundschaften zu meinen bolivianischen Mitfreiwilligen. Zur selben Zeit ging das Verhältnis mit meiner Gastmutter jedoch bachabwärts. Bis November verkrachten wir uns soweit, dass ich nur noch ausziehen wollte. Durch gutes Zureden meiner Koordinatorin und einem Gespräch zu viert ging es wieder besser, aber ab diesem Moment war es ein ständiges Auf und Ab. Schließlich packte ich nach neun Monaten doch noch meine Koffer und zog zu einer meiner besten Freundinnen – die beste Entscheidung, die ich treffen konnte. Das Alleinsein war vorbei! Das Einzige, was mir nun noch Sorgen machte, waren die ausbleibenden Kinder im San Isidro. Ich hatte schlichtweg kaum mehr was zu tun. Wir hatten drei Sachen, die noch liefen: Kinderkino, unser Zirkusworkshop und der Gartentag Samstag. Alle anderen Aktivitäten sind im Laufe des Jahres gestrichen worden. Und doch hatte ich meinen Spaß dort. Mit den anderen Freiwilligen und den wenigen Kindern, welche trotz Programmstreichung kamen. Es wurde gespielt, gelacht, geschwätzt, geputzt, Radio gehört, Musiklisten zusammengestellt, geplant und noch mehr gelacht. Kurz: Ich hab mich pudelwohl gefühlt. Zwar verlief sich mein Chorprojekt im Sand, jedoch durfte ich stattdessen als Solistin bei einem Konzert auftreten, mit Orchesterbackup. Was für ein Erlebnis. Ich hatte noch niemals zuvor mit einer Orchesterbegleitung gespielt.

Auch haben wir irgendwann unseren Zirkuskoffer gepackt und sind in ein Alterszentrum von Hombres Nuevos gegangen. Wieder so eine Sache, bei der man sich einfach gut fühlt es gemacht zu haben. Die Omas und Opas waren hellauf begeistert.

Ein Jahr Bolivien ist vorbei. Ich muss zugeben, der Abschied fiel mir schwer. Meine liebsten Freunde kamen mit an den Flughafen, um Tschüss zu sagen. Ich habe geflennt wie keine andere. Jetzt kommen neue Herausforderungen: Die Uni, neue Freunde finden, Kontakt halten, sich wieder als anwesendes Familienmitglied einbringen, Spanisch nicht verlernen, eine neue Stadt kennenlernen, sich wieder einleben und dabei seine neu-erlernten Eigenschaften nicht verlieren. Dinge wie als Autofahrerin für Fußgänger anhalten, das Klopapier ins Klo werfen, nicht mehr abspülen müssen, Fahrrad fahren werden wieder selbstverständlich. Ich bin spontaner geworden, denke im Moment und nicht im Morgen, habe Freunde gefunden, auf die ich mich in jeder Situation verlassen kann. Ich bin selbstsicherer als vorher, spreche Spanisch. Jemand sagte mal, dass, wenn man eine andere Sprache spricht, man ein anderes Gesicht zeigt – anders agiert. Die größte Herausforderung wird es sein, diese zwei Ichs zu einem werden zu lassen. Bolivien.

NATALIE KASTENS

Wiñay

Nach einem Jahr in Bolivien muss ich nun Abschied nehmen. Abschied von meinem Projekt, von den Kindern und Jugendlichen, von den Mitarbeitern, von meinen Freunden und von meiner tollen Familie. Besonders in dem letzten Monat hatte ich das Gefühl, dass die Zeit einfach nur rast. Alles, was ich mit dem Gedanken „Das hat noch Zeit“ aufgeschoben hatte, kommt jetzt auf einmal auf mich zu. Auch wenn ich es nicht so wollte, habe ich deswegen in meiner letzten Woche noch sehr viel Stress, besonders „Abschiedsstress“. Es ist ein ziemlich komisches und bedrückendes Gefühl, die ganzen Abschiede in dem Projekt und in der Familie vorzubereiten, die Kleidung wieder in die Koffer zu packen und das eigene Zimmer immer leerer zu erblicken. Jeden Tag muss ich mir sagen, dass ich das wohl zum letzten Mal gemacht habe, und mich jeden Tag von anderen Dingen verabschieden. Ich selbst kann es noch gar nicht glauben, dass ich mich schon in einer Woche in Deutschland befinde. Natürlich freue ich mich sehr meine Familie und Freunde dort zu sehen, aber es erscheint mir andererseits falsch, komisch, unwirklich alles andere zurückzulassen. Alles, an was ich mich jetzt nach einem Jahr gewöhnt habe und für mich als Normalität zählt. Alles, was ich lieben und schätzen gelernt habe, all die Personen, die ich ins Herz geschlossen habe. Besonders bei den Kindern und bei meiner Familie fällt mir der Gedanke an den Abschied schwer. Denn ich kann nicht sagen, wann ich sie das nächste Mal wiedersehe. Ich selbst hätte nicht gedacht, dass mir Bolivien mit all seinen Macken und Kanten so ans Herz gewachsen ist. Wenn ich auf das Jahr zurückblicke, blicke ich auf ein Jahr voller neuer, interessanter, wertvoller und spannender Erlebnisse, Situationen und Gefühle zurück, die wohl die wertvollsten und wichtigsten Erfahrungen in meinem bisherigen Leben sind. Ich bin hier sehr gewachsen und habe mich in eine Richtung entwickelt, in die ich in Deutschland nie gekommen wäre. Ich habe mich weiterentwickelt und eine andere Sichtweise auf die Welt, auf die Menschen und auf das Leben an sich bekommen. Deswegen bin ich unglaublich froh dieses Jahr gemacht zu haben. So wie auch unbeschreiblich dankbar, dass ich die Möglichkeit dazu hatte. Jedem, wirklich jedem würde ich raten sofort solch eine Chance zu ergreifen, wenn man den Wunsch oder leichten Drang danach hat. In eine fremde Welt, in eine fremde Kultur abzutauchen, die Augen geöffnet zu bekommen und zu leben. Ich habe hier wahrscheinlich mehr gelernt, als die Kinder von meinen Kursen und Angeboten im Projekt. Habe gelernt, dass weniger oft mehr ist, und ich habe gelernt, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen. Einerseits mit Sehnsucht nach meiner richtigen Familie in Deutschland, nach meinen Freunden und nach meinem Leben dort, gehe ich andererseits auch mit Abschiedsschmerz von Bolivien fort. Wenn ich im Flieger sitze und in Frankfurt lande, begreife ich wahrscheinlich erst, dass das Bolivien-Abenteuer wirklich vorbei ist. Manchmal kam mir das Jahr wie ein richtiges Jahr vor, aber manchmal, besonders in dem letzten Monat, eben auch nur wie ein halbes Jahr. Dennoch kann ich mir zum Glück selbst sagen, dass ich die Zeit voll und ganz ausgenutzt und jede einzelne Sekunde genossen habe.

PATRICK LUDMANN

Psicopedagógico/Hogar Sucre/Casa Cuna Poconas

Ich verweise im Vorfeld darauf, dass ich aus Gründen, die ich in meinem Abschlussbericht genauer darlegen werde, das letzte halbe Jahr meines Freiwilligendienstes keine Berichte mehr geschrieben habe und daher auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebe.

Das letzte Halbjahr meines Aufenthaltes in Sucre stand ganz im Zeichen des langsam aber sicheren Aufbruchs nach Deutschland. Im Februar dieses Jahres konnte ich eines meiner lang ersehnten Vorhaben umsetzen endlich auch im Karneval von Oruro zu tanzen. Ich schloss mich im November dem Block Centralistas ENAF Sucre an und übte viel und lange. Im Februar brachen wir zum verlängerten Wochenende nach Oruro auf. Trotz längeren Bloqueos und Streiks im ganzen Land schafften wir es doch noch knapp aber rechtzeitig nach Oruro und tanzten und feierten ausgelassen. Ein Monat nach Karneval besuchte mich meine Mutter im März in Bolivien und wir bereisten Südamerika. Wir fuhren von Santa Cruz, Asunción, Foz de Iguazú, Buenos Aires und Montevideo nach Sucre. Schließlich endete dieser kleine Umweg über fünf Länder wieder dort, wo er anfang, in Santa Cruz. Es war eine sehr schöne aber auch anstrengende Reise über mehrere tausend Kilometer quer durch Südamerika. Im Juli besuchte mich abschließend mein bester Freund in Bolivien. Wir bereisten das gesamte Land. Von Santa Cruz ging es nach Trinidad, La Paz, Tarija, Sucre und wieder zurück nach Santa Cruz. Wir besuchten alle Klimazonen und Kulturzonen des Landes. Sowohl das Tiefland und die Tropen als auch das Hochland, die Täler und die Chacoregion. Ich würde alle Reisen genau so wiederholen.

Nun zum eher Unerfreulichen: Meine letzte Zeit im Hogar Poconas verbrachte ich eigentlich nur noch damit mich um Robiño zu kümmern. Meine Arbeit im Hogar betrachtete ich zu diesem Zeitpunkt als nicht mehr sinnvoll beziehungsweise tragbar und stellte sie eigenmächtig ein. Obwohl meine Anzeige bei SEDEGES Wirkung zeigte und die angezeigte Person auch nach Ablauf ihres Mutterschutzes fristlos gekündigt wurde, haben sich die Umstände nicht gebessert. Hatte ich vor meinem letzten Gespräch mit Schwester Carmen noch ein gutes und offenes Verhältnis, änderte sich dies schlagartig. Wir, Faviola und ich, verwiesen noch mal auf die richtige Anwendung der Medikamente und auf einen exklusiven Vorrat an Windeln für Robiño. Zwar wurden unsere Forderungen mehr oder weniger widerwillig umgesetzt. Meine Privilegien wurden danach aber gekürzt. Auf eine sehr kindliche und trotzig Art wurde auf weitere Gesuche reagiert bis ignoriert. Wie bereits erwähnt konzentrierte ich mich eigentlich nur noch darauf Robiño zu seiner Therapie zu bringen. Seine Therapie stimmt mich sehr zuversichtlich und ich bin froh, dass er sich so gut entwickelt hat. Obwohl die Sprachentwicklung noch stark beeinträchtigt ist.

PATRICK MÜLLER

Fundación Nuevo Día

Ich war jetzt ein Jahr in Bolivien, einem vorerst fremden Land, mit einer anderen Kultur.

Seit dem ich zurückgekommen bin, wurde mir sehr häufig die Frage gestellt, wie es denn in Bolivien so war. Leider lässt sich ein ganzes Jahr nicht mit einem Satz beantworten.

Das Projekt in dem ich arbeiten sollte liegt in La Paz. Irgendwo zwischen 3200 m und 4000 m Höhe. Als ich angekommen bin, habe ich das auch sehr wohl gespürt, alles ist viel anstrengender, eine Treppe hochsteigen bringt einen schon mal Seitenstechen ein aber nach ca. einem Monat hatte ich mich an die Höhe gewöhnt. Ich habe mit zwei anderen Freiwilligen zusammen bei einer Gastfamilie gewohnt.

Das eigentliche Leben in La Paz ist schon sehr anders. Ich hatte ständig das Gefühl, die Stadt „lebt“ viel mehr als die Städte, die ich kannte. Es ist niemals still, tagsüber die vielen Autos und nachts das Hundegebell. Auch von einem Ort zum anderen zu kommen ist etwas anders durch die ganzen Busse, in die man zu (fast) jedem Zeitpunkt ein- und aussteigen kann, wie man möchte. Da es für die Kleinbusse keine Haltestellen gibt, steht man zu den Stoßzeiten, d.h. morgens und abends, immer mehr im Stau, als dass man sich fortbewegt. Deswegen bin ich irgendwann die Strecke von meinem Wohnsitz zu der Fundación, in der ich gearbeitet habe, gelaufen, in der gleichen Zeit.

Die Fundación war mir von Anfang an sympathisch, ich hatte dort verschiedene Tätigkeiten, die von Lebensmittelkärtchen verkaufen, in der Küche aushelfen über Kinderbetreuung, Schuhe putzen und sonstige Reparaturen, die ich gemacht habe, reichten.

Ich konnte sogar ein kleines Projekt durchführen (eigentlich wollte ich etwas komplett anderes tun, als ich dann letztendlich getan habe) und habe dann durch längere Gespräche herausgefunden, dass es wichtig ist neue Duschen zu installieren. Demnach habe ich dann Duschköpfe und Baumaterial gekauft um dann die Duschen mit einigen meines Projektes so umzubauen, das wir zwei Leitungen für kaltes und warmes Wasser hatten, davor gab es kein warmes Wasser. Das ist nach ca. drei Wochen auch fertig geworden, weil die Leute, die mithelfen, entweder nicht kommen oder zwischendrin verschwinden und man dann nicht weitermachen kann.

Besonders das Schuheputzen fand ich sehr cool, wahrscheinlich ist es weniger cool, wenn man davon lebt und es dementsprechend machen muss und nicht kann, so wie ich das konnte. Ich habe dann mit einen der Verbände, die am Pérez geputzt haben, geputzt, d.h. auch vermummt, und hatte mich dann mit meiner *caja* (Schuhputzkasten aus Holz, in dem die Arbeitsmaterialien Platz finden) dazwischen gesetzt. Als Freiwilliger kann man das einfach machen, da die Schuhputzer es toll finden, wenn ein Freiwilliger auch putzen geht. Normalerweise werden die Putzplätze gut „verteidigt“. Wenn man nicht in dem Verband ist, der an einem der größeren Plätze putzt, wird man verscheucht. Es gibt auch die Möglichkeit einfach mit seiner *caja* eine Route ablaufen. Leider verdient man nicht so wirklich viel, es reicht zum Leben, mehr auch nicht.

Nur selten hat ein Klient bemerkt, dass ich kein Bolivianer bin, meistens lag es wohl daran, dass meine Hände immer von Schuhcreme bedeckt waren; wenn es bemerkt wurde, haben die Leute sich immer zu mir heruntergebeugt und mich flüsternd gefragt, warum ich denn putze.

Da man als Freiwilliger auch Urlaub hat, besuchte mich einer meiner Freunde und wir waren zusammen reisen.

Ich glaube, es war der beste Urlaub, den ich je gemacht habe. Ich habe währenddessen viel erlebt aber hauptsächlich eben die Touristenattraktionen gemacht, d.h. ich war mehrere Tage in den Sümpfen und im Dschungel, in der Salzwüste, in Tiwanaku und noch an ein paar anderen Orten. Es macht schon sehr Spaß ohne richtigen Reiseplan umherzureisen und die Möglichkeit zu haben einfach mal an einem Ort zu bleiben, weil man gerade Lust dazu hat.

Aber um auf die Frage, wie es denn in Bolivien war, zu antworten:

Ich denke, dass ein Auslandsjahr sehr empfehlenswert ist um die Welt aus einer anderen Perspektive kennenzulernen, sowie Verständnis zu entwickeln, welche Probleme es gibt, und dadurch einen kleinen Beitrag zu leisten um die Situation der Menschen, mit denen man zusammen gearbeitet hat, zu verbessern, sowie generell eine höhere Toleranz zum friedlichen Zusammenleben zu entwickeln. Dieses Jahr war und ist einer meiner besten Lebensabschnitte gewesen.

RICHARD SCHMIDT

Centros Culturales del Gobierno Municipal

Nun ist es also vorüber. Seit mehreren Wochen schon bin ich nun wieder in Deutschland nach mehr als einem Jahr in Santa Cruz. Die letzten Monate vor meinem Abflug waren nochmal schön und das ein oder andere Mal wurde mir klar, dass ich einige Dinge mit der Zeit sicher sehr vermissen werde. Trotzdem habe ich mich auf die Heimkehr gefreut und bin auch jetzt glücklich, wieder da zu sein.

Im Hogar habe ich in den letzten Wochen vor allem ein kleines Abschlusskonzert vorbereitet, das auch recht gut lief. Wir haben diesmal versucht, viel zu zweit oder zu dritt zu spielen und so konnten nochmal alle zeigen, was sie können und was sie gelernt haben. Die Abschlussfeier, die nach unserem kleinen Vorspiel stattfand, war dann ein schöner und gelungener Abschluss für mich und die Mädchen, auch wenn uns der Abschied nicht leicht viel. Eine kleine Fotocollage mit Erinnerungen an die gemeinsame Zeit haben wir den Mädchen zum Abschluss geschenkt, sie hängt neben der des Vorjahres im Gemeinschaftsraum.

Nun, mit ein wenig zeitlichem und räumlichem Abstand zu Bolivien, kann ich hinsichtlich der Arbeit im Hogar ein gutes Resümee ziehen. Mit dem Cellounterricht und dem Fortschritt, den die, die Unterricht genommen haben, erzielt haben, bin ich insgesamt zufrieden. Sicher wäre an der ein oder anderen Stelle mehr drin gewesen und ich hätte rückblickend vielleicht an ein paar Dinge anders herangehen sollen, aber im Großen und Ganzen bin ich zufrieden und stolz auf die Mädchen und sie können stolz auf sich sein. Auch außerhalb des Unterrichts sind mir natürlich alle im Hogar sehr ans Herz gewachsen. Die Gespräche, die wir geführt haben, die Spiele und die Zeit mit den Mädchen im Allgemeinen werde ich vermissen und sie tun das auch.

In der Familie gab es in den letzten Monaten nichts Neues zu berichten. Es lief mehr oder weniger wie vorher, große Konflikte gab es nicht. Meine Gastfamilie war in meinem Fall im letzten Jahr also nur selten Ursache für Ärgernisse und ich habe mich stets wohl gefühlt, auch wenn die Unterschiede in der Lebensführung und die Eigenheiten jedes einzelnen Familienmitglieds manchmal auch anstrengend sein können.

Highlight des letzten Monats war meine letzte Reise des Jahres, die mich nach Buenos Aires führte. Verwandte von mir sind in Argentinien geboren und leben teilweise in der Hauptstadt am Río de la Plata. Dadurch, dass ich bei ihnen unterkam, hatte ich nicht nur Kosten gespart für Unterkunft und Verpflegung, sondern auch die einmalige Möglichkeit, die Verwandten kennenzulernen, die sonst wenig Kontakt nach Deutschland pflegen. Außerdem gefiel mir Buenos Aires sehr und die neuen Eindrücke erweiterten mein Bild von Südamerika.

Nun bin ich also wieder in Deutschland seit einem Monat und habe mich wieder an das bequeme Leben in Europa gewöhnt. Die ersten Wochen waren sehr aufregend und voll von Momenten des Wiedersehens, was ich sehr genossen habe. Auch wenn ich zufrieden damit bin, dass das Jahr nun vorüber ist und ich nach vorne blicken und mich neuen Dingen widmen kann, denke ich natürlich noch gelegentlich an die Zeit in Santa Cruz, die ich dank der vielen neuen Erlebnisse, der größtenteils bestandenen Herausforderungen und der vielen neuen Bekanntschaften und den neu gefundenen Freunden in guter Erinnerung behalten werde als eine spannende und mich prägende Zeit.

TERESA GÜNTNER

Centro Educativo Multifuncional Villa Armonía

Insgesamt bin ich mit meiner Arbeit im Projekt zufrieden. Ich habe in den meisten Einrichtungen von CEMVA eine Weile gearbeitet. Am Anfang meines Jahres war ich in der Kinderkrippe Alegría. Dort half ich den Erzieherinnen die Kinder zu beschäftigen und bei den Mahlzeiten. Besonders wichtig war für mich in dieser Zeit die Sprache zu erlernen. Anfang Dezember begannen die Ferien, in denen die Krippe geschlossen war. In dieser Zeit arbeitete ich am Nachmittag im Jugendzentrum C, wo ich bis Ende des Jahres blieb. Im neuen Jahr arbeitete ich am Vormittag im Büro. Dort half ich bei Übersetzungen, Hausbesuchen und dem Versenden von E-Mails. Ende März wechselte ich vom Büro in die Casa del Niño, wo ich einen Monat lang arbeitete. Die Arbeit ist dort sehr anstrengend, da ich und eine Erzieherin ca. zwölf Kinder im Alter von zwei bis drei Jahren beaufsichtigten. Besonders das Mittagessen dauert lange und erfordert Geduld. Leider konnte ich diese Geduld nach einem Monat nicht mehr weiter aufbringen und wechselte deshalb in das Jugendzentrum A, wo ich den Kindern bei ihren Hausaufgaben half. So arbeitete ich bis zum Ende des Jahres, am Vormittag im Jugendzentrum A und am Nachmittag im C.

Im Jugendzentrum C konnte ich einige Aktionen verwirklichen. Wir machten Ausflüge in den Parque Bolívar, den Parque Cretásico und nach Lajastambo, um dort das Musuq Sunku zu besuchen. Dreimal veranstalteten wir einen Kinonachmittag. Auch kochten und backten wir mit den Kindern *rollos de queso, ensalada de fideos y de frutas*, Pizza und zu Weihnachten Plätzchen. Zu speziellen Tagen organisierten wir gemeinsame Aktionen für alle drei Jugendzentren wie zum *día del niño*. Mit Hilfe des Miniprojekts konnte ich einen Fußball, Messer, Schneidbretter, Schulmaterial und Spiele für das Zentrum kaufen. Des Weiteren dekorierte ich den Raum mit einem Alphabet, den Zahlen von null bis neun und einer Multiplikationstafel.

Mit meiner Wohnsituation bin ich von Anfang an sehr zufrieden gewesen. Ich wohne zusammen mit Lorenz in der weltwärts-WG. Mein Zimmer ist groß und gepflegt, genauso wie Bad, Küche und Wohnzimmer. Das erste halbe Jahr kam Frau Hochmann regelmäßig am Wochenende in die WG und wollte uns zu mehr Sauberkeit bringen. Leider konnten wir es ihr nie recht machen. Doch das hat sich im zweiten Halbjahr gelegt. Die Regelung, dass nur zwei Freiwillige in der weltwärts-WG wohnen dürfen, finde ich schlecht, da es Platz für mehr Leute geben würde und dieses Jahr auch Freiwillige diesen hätten nutzen wollen. Leider ging das nicht. Außerdem leben in anderen WGs auch mehr als zwei Freiwillige, wie z.B. in El Alto und La Paz. Ich kann diese Regelung deshalb nicht nachvollziehen.

Ich habe viel Kontakt mit den anderen deutschen Freiwilligen aus Sucre und einige Freunde gefunden. Leider gelang es mir erst zum Ende hin Kontakt mit Bolivianern zu knüpfen. Das lag sicherlich auch an meinen Sprachkenntnissen. Erst ab der Hälfte konnte ich mich mehr oder weniger flüssig verständigen und verstehen. Auf jeden Fall möchte ich in Deutschland weiter an meinem Spanisch arbeiten. Am Wochenende bin ich sehr viel in anderen Städten gereist um dort Bekannte zu besuchen. Im Juli war ich nun eine Woche in Rurrenabaque um den Regenwald zu erleben und die darauffolgende Woche wanderte

ich zusammen mit Lea den Coro Trail von Coroico nach La Paz. Den gesamten August werde ich in Ecuador verbringen. Die ersten zwei Wochen werde ich allein unterwegs sein und danach meine Schwester und eine Freundin treffen.

Insgesamt habe ich mich hier in Sucre und Bolivien sehr gut eingelebt. Viele Dinge, die mir am Anfang seltsam, chaotisch und fremd vorkamen sind mittlerweile Normalität, z.B. das Einkaufen am Markt oder Micro fahren. Ich denke, es wird eine Zeit dauern bis ich mich wieder in Deutschland eingelebt habe. Auch persönlich habe ich mich sehr weiterentwickelt. Ich werde Bolivien sicherlich vermissen, besonders da ich nicht weiß, wann ich wiederkommen werde. Trotzdem freue ich mich auch schon auf die Universität. Ich werde internationale Wirtschaft und Entwicklung in Bayreuth studieren und bin schon sehr gespannt und motiviert.